Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 61 (1994)

Artikel: Von Burgdorf nach Berlin 1840 : ein Reise-Tagebuch
Autor: Immer, Albert Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1075984

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Burgdorf nach Berlin 1840
Ein Reise-Tagebuch

Albert Heinrich Immer

Einleitung

Als erster Vikar stand dem Burgdorfer Stadtpfarrer Gottlieb Jakob Kuhn der Thuner Albert Heinrich Immer (1804–1884), eine bedeutende Persönlichkeit, zur Seite. Immer, Sohn eines Oberländer Pfarrers, der als Jüngling am Gymnasium Bern seine Matura nicht bestand, daraufhin in Thun Buchbinder wurde (1829) und dann im Alter von dreissig Jahren an der Universität Bern doch noch ein Theologiestudium aufnehmen konnte, besorgte ab 1839 für mehrere Jahre das Burgdorfer Vikariat. Im Herbst 1840 erhielt er die Möglichkeit, mit einem Burgdorfer Stipendium an der Universität Berlin ein Semester Philosophie zu studieren.

Sein Tagebuch über die dreiwöchige Hinreise Burgdorf–Zürich–Konstanz–München–Dresden–Leipzig–Berlin im Oktober 1840 hat sich innerhalb von Pfarrakten erhalten.

1841 zurück in Burgdorf amtete Immer wieder als Vikar, vermählte sich 1845 mit Julie Kienast von Aarau, seit 1828 erste Lehrerin an der burgerlichen Mädchenschule in Burgdorf. Anschliessend wurde er als Pfarrer in Büren eingesetzt und 1850 als Nachfolger von Zeller als Professor der Theologie an die Universität Bern berufen. Sicherlich eine ungewöhnliche Laufbahn!

Sein grosses Wissen, sein Kathedergeschick und seine theologischen Publikationen brachten ihm grosse Anerkennung. Er war dreimal Rektor der Universität Bern, Dr. theol. hon. causa der Universität Basel und Dr. phil. h. c. der Universität Bern.

Rechtschreibung und Zeichensetzung im folgenden Reise-Tagebuch wurden dem heutigen Sprachempfinden angenähert, einige Überschriften wurden von den Herausgebern eingefügt.

Man reist, damit es uns zuhaus erst recht gefalle;
Und wer durchs Leben reist, der ist im gleichen Falle.
Nur dass der Reisende hier nicht die Heimat kennt,
Und nur am Heimweh fühlt, er ist von ihr getrennt.
Gereist zu sein, wie wird dich's in der Heimat laben;
Und einst wie lieblich wird es sein, gelebt zu haben!

(Rückert)

Abreise von Burgdorf (den 30. September 1840)

Mit beklommenem Herzen schied ich von meinem lieben Burgdorf. Von der Gemeinde hatte ich bereits drei Tage vorher Abschied genommen. Ich hatte so viel Liebes und Gutes erfahren im traulichen Pfarrkreise, hatte mit meinen geringen Leistungen so manchem Herzen etwas geben können, was ich nach meiner zum analytischen Denken und Darstellen geneigten Individualität wohl sonst nirgends hätte hoffen können; ich hatte manches Haus gefunden, in dem ich mich heimisch fühlte.
Es half nichts: der Wagen rollte von dannen, die liebsten Bande müssen zerrissen sein! Jedes Haus, jeder Baum, jedes Kind auf der Strasse

1 Der Theologieprofessor H. A. Immer.
Medaillonzeichnung in einem «Carnet» von Albert Anker.

heimelte mich an, während der unerbittliche Wagen in immer gleichgültigere Fernen eilte.
Gepresste Herzen finden sich zusammen! Unter meiner Reisegesellschaft, die ich bis dahin kaum angesehen hatte, befand sich mir gegenüber ein ältlicher Herr, der – wie es scheint – meine Tränen verstand und auf zarte Weise mit mir ein Gespräch anzuknüpfen begann. Schade, dass es wegen des dumpfen Gerolls nicht möglich war, einander recht zu verstehen!
Bis *Thörigen* war mir die Strasse bekannt; weiter war ich von Burgdorf aus nie gekommen. *Bleienbach,* ein ansehnliches Dorf, aber uneben, und *Langenthal* mit seinen schönen Gassen und zum Teil palastähnlichen Gebäuden hatte ich nie gesehen. Die Gegend von Langenthal mit ihren Bleichen und Wässermatten bietet nichts Interessantes dar. In Langenthal, wo wir etwa um 5.30 Uhr anlangten, wurden die Pferde gewechselt, sonst kein grosser Aufenthalt gemacht. *Murgenthal,* wohin man nach zweimaligem starkem Bergabsteigen und einmaligem jähem Bergansteigen gelangt, ist der Ort, wo der Postwagen eine Viertelstunde sich aufhält, damit die Passagiere einige Erfrischungen nehmen können. Die Fahrt von Murgenthal nach der Kreuzstrasse, wo zum zweitenmal die Pferde gewechselt werden, ist nächtlich, folglich langweilig, ebenso von da nach *Aarau*, wo man 9.30 Uhr abends anlangt. Nachtessen à la table d'hôte bei dem benachbarten Restaurant und Abfahrt um 11.30 Uhr im Zürcherschen (ungleich bequemer eingerichteten) Postwagen. – Schlaflosigkeit, ohne wach zu sein, und Schlaf ohne Erquickung – sind die zwei Beschäftigungen eines Passagiers im Postwagen des Nachts – es waren auch die meinigen bis *Zürich,* wo wir um 5.30 Uhr morgens anlangten.

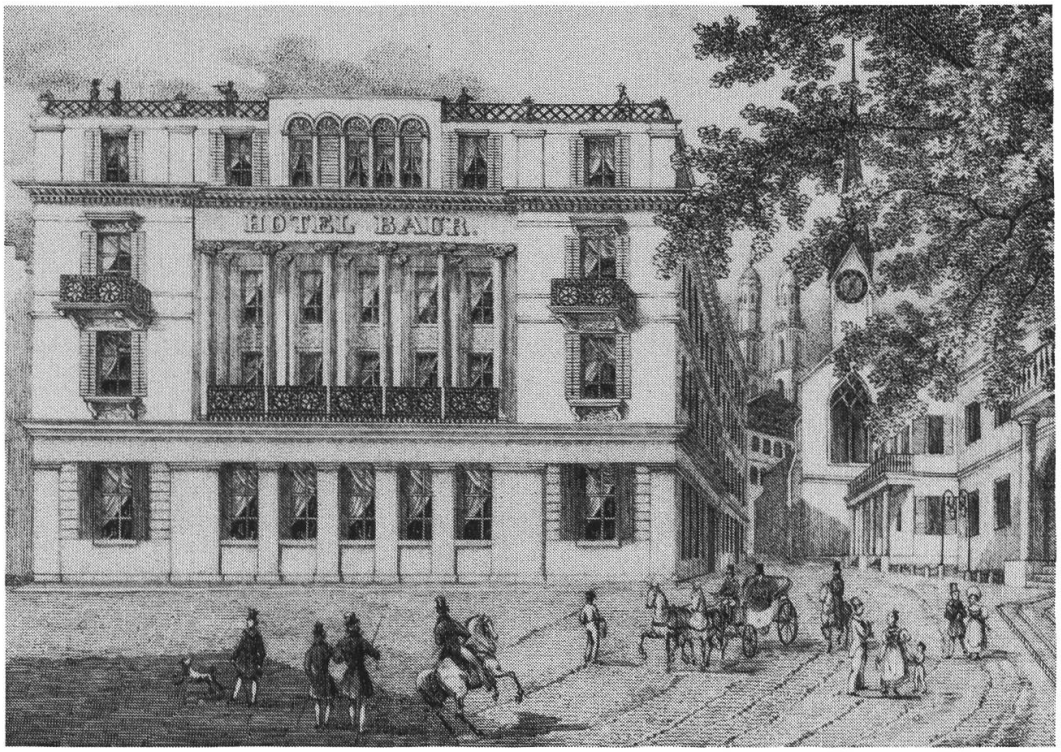
Zürich

Müde und schläfrig vom nächtlichen Fahren liess ich mir meine Effekten vom Postgebäude in das nahe prachtvolle Hotel Baur tragen und hier ein Zimmer anweisen, wo ich einige Morgenstunden der Ruhe genoss.
Den sehr schönen 1. Oktober brachte ich mit Hin- und Herlaufen zu. Wie ich wusste, hatte sich Zürich seit 1830 ungeheuer verändert, aber ich fand meine Erwartungen noch übertroffen. Ausser dem Postgebäude mit seiner Säulenhalle und seinem geräumigen Hofe, ausser dem Hotel,

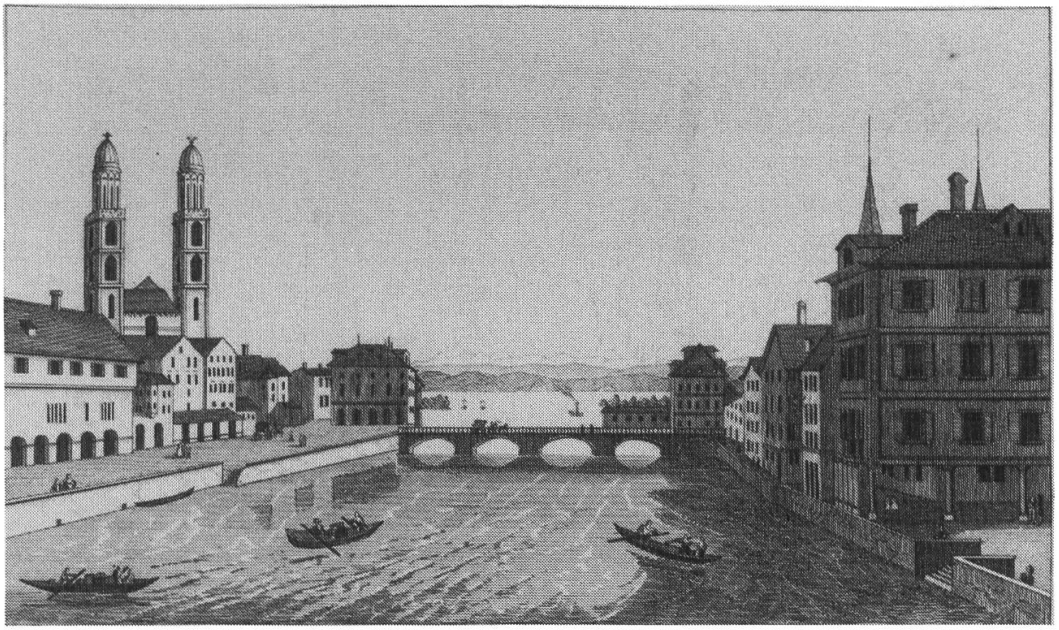
in dem ich logierte, fand ich nicht nur eine Menge ganz neuer palastähnlicher Gebäude, u.a. die zierliche Reihe von Magasins unter dem Grossmünster, das Hotel Du Lac, De la Couronne d'or, mit dem Hotel Baur wetteifernd, die Neumünsterkirche in elegantem byzantinischem Stil, das Spital (200 Schritte = 67 Fenster breit) und die Blinden- und Taubstummen-Anstalt nahe bei der ehemaligen Kronenporte, wie auch eine Menge eleganter Privatgebäude, sondern auch ganze Quartiere und Strassen bis zum Unkenntlichen verändert, freilich auch wüste Örter in Menge, wo das Alte (besonders Schanzen) niedergerissen und das Neue noch nicht entstanden war, welche namentlich der Aussicht von der Letze aus gegenwärtig ein pittoreskes Ansehen geben. Ich glaubte schon die ganze Stadt solchergestalt verändert, dass an der Stelle des alten ganz eigentlich ein neues Zürich da stehe; aber meine weiteren Wanderungen belehrten mich, dass es nicht nur nicht überall neu geworden, sondern dass sehr Vieles (z.B. Strehlgasse, Peter-Hofstatt usw. in der kleinen – und Dorf, Marktgasse, Rindermarkt und Umgebung in der grossen Stadt) bis in manche auffallende Details unverändert geblieben war.
So durchkreuzt sich in Zürich Altes und Neues, ehrenfestes Spiessbürgertum und radikales Umwälzen, altes Zürihegeltum und modern französisches Grossstädtewesen ebenso schroff wie die kirchlich-politischen Ansichten. Etwas fehlte mir auf meinen Streifzügen den ganzen Tag: dass ich in dem sonst so befreundeten Zürich keine Seele hatte, die ich kannte – und dass der Gegensatz zwischen meinem früheren und meinem jetzigen Leben die alten Erinnerungen fast unheimlich und génant machen wollte. Ich fühlte mich ausserordentlich einsam, ich wünschte bald schon in ganz fremdem Lande zu sein, um dem drückenden Gefühl des nicht «fremde» und doch nicht «daheim» seins zu entfliehen.
Ich zog mich früh auf mein Zimmer zurück und erwartete den morgenden Tag, der mich nach Konstanz fördern sollte. – Lebt wohl, meine Lieben in Burgdorf!

Reise von Zürich nach Konstanz

Die ersehnte Stunde der Abreise kam; Volk von allerlei Geschlecht und Zunge stieg ein, und an dem nebelvollen Morgen des 2. Oktober liess ich



2 Das Hotel Baur in Zürich 1840.



3 Die neue Brücke in Zürich 1840.

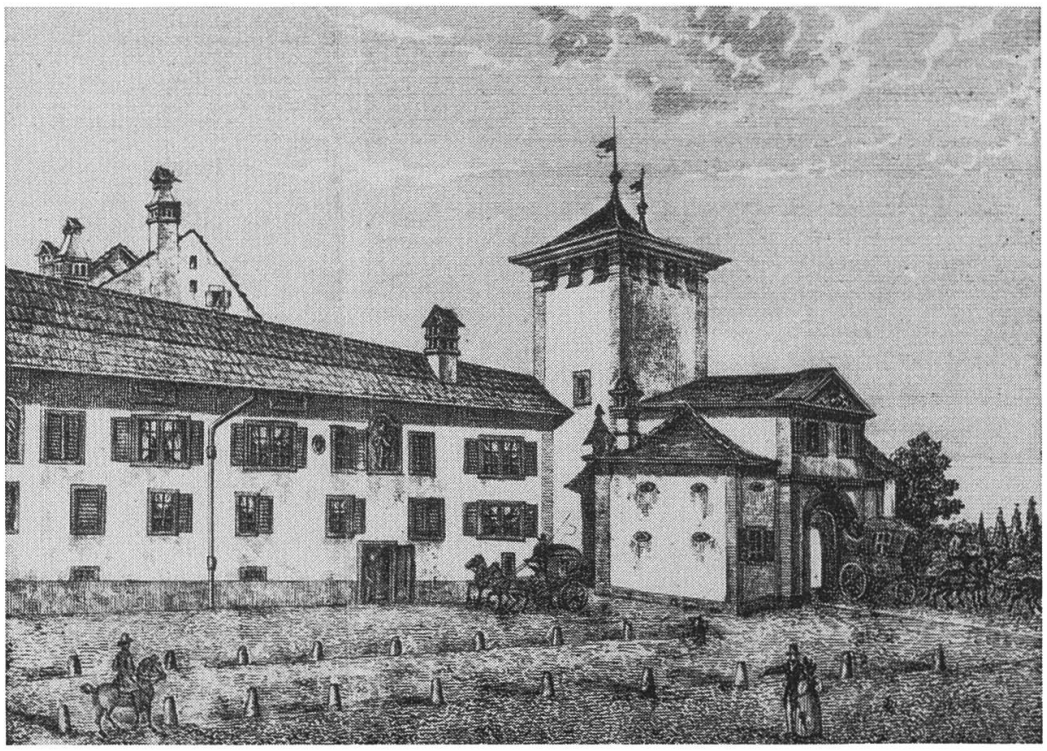
mich von den Postpferden forttransportieren. Eine neue wesentliche Verbesserung in Zürich ist die, dass der Postwagen, welcher nach Winterthur fährt, nicht mehr die steile Marktgasse hinauf steigen, noch die abscheuliche Passage gegen die Kronenporte hinauf überwinden muss, sondern über die schöne neue, von Stein erbaute Brücke, dann über den Quai längs der Limmat hinauf, und von da links fahren kann. Auf der Reise ist etwas Wesentliches die Reisegesellschaft, vorzüglich wenn die Gegend nicht interessant und noch dazu in Nebel gehüllt ist. An jener fehlte es uns diesmal so wenig als an närrischem Zeug und Aufgelegtheit, dazu beizutragen, so dass die langen vier Stunden von Zürich nach Winterthur ziemlich schnell entflohen. Denn weder *Schwamendingen* noch *Bassersdorf* bieten etwas Interessantes dar; erst wenn man über die lange Steig hinunter gelangt ist, so zeigen sich die Ufer der Töss mit ihren Waldhügeln, auf deren einem ein verfallener Turm steht, etwas Besonderes. Auch hatte sich jetzt der Nebel verzogen und die Sonne stand am blauen Himmel wie gestern.

Winterthur ist ein hübsches, nicht eben kleines Städtchen, dessen schöne Hauptgasse durch zwei Tortürme in drei Gassen abgeteilt wird. Doch hatte ich mir mehr versprochen, und man muss wenigstens nicht in neuester Zeit von Zürich hergekommen sein, um hier eine Nebenbuhlerin der Hauptstadt zu finden. Nach einem kurzen Aufenthalt, während dessen umgespannt wurde, ging es weiter. Die Umgebungen von Winterthur sind angenehm und scheinen den Weinbau wenigstens ebenso zu begünstigen als die Ufer des Zürichsees.

Vom Dorf *Ober Winterthur* hinweg, wohin man durch ein ziemliches Steigen gelangt, bietet die Gegend den freundlichen, aber einförmigen Charakter einer wellenförmigen fruchtbaren Ebene dar, welche sich über Frauenfeld hinaus doch merklich gegen Nordost absenkt.

Frauenfeld selbst, drei Stunden von Winterthur, ist eine kleine, nicht übel aussehende Stadt, deren ganzer Charakter aber den Stempel merkantilischer wie politischer Unbedeutendheit trägt. Dasselbe scheint mit dem ganzen Kanton Thurgau der Fall zu sein, von dessen paradiesischer Obstfülle ich mir übrigens eine viel zu hohe Vorstellung gemacht hatte.

Mittlerweile hatte sich die Reisegesellschaft etwas verändert: in Frauenfeld waren ein junges Frauenzimmer, zwei junge Leute, wovon einer von Thurgau, der andere von Bern, eingestiegen, nebst dem ältlichen und hagern Pfarrer von Güttingen. – Mich fesselte weder der letztere,



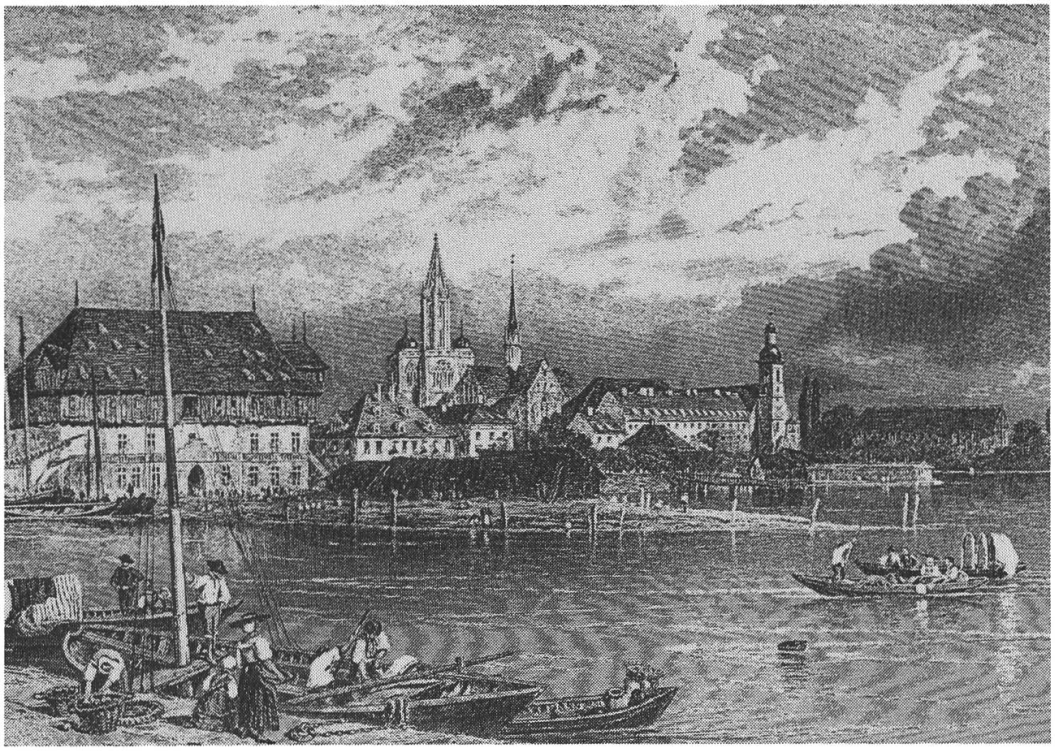
4 Das Obertor in Winterthur 1840.

5 Frauenfeld 1833.

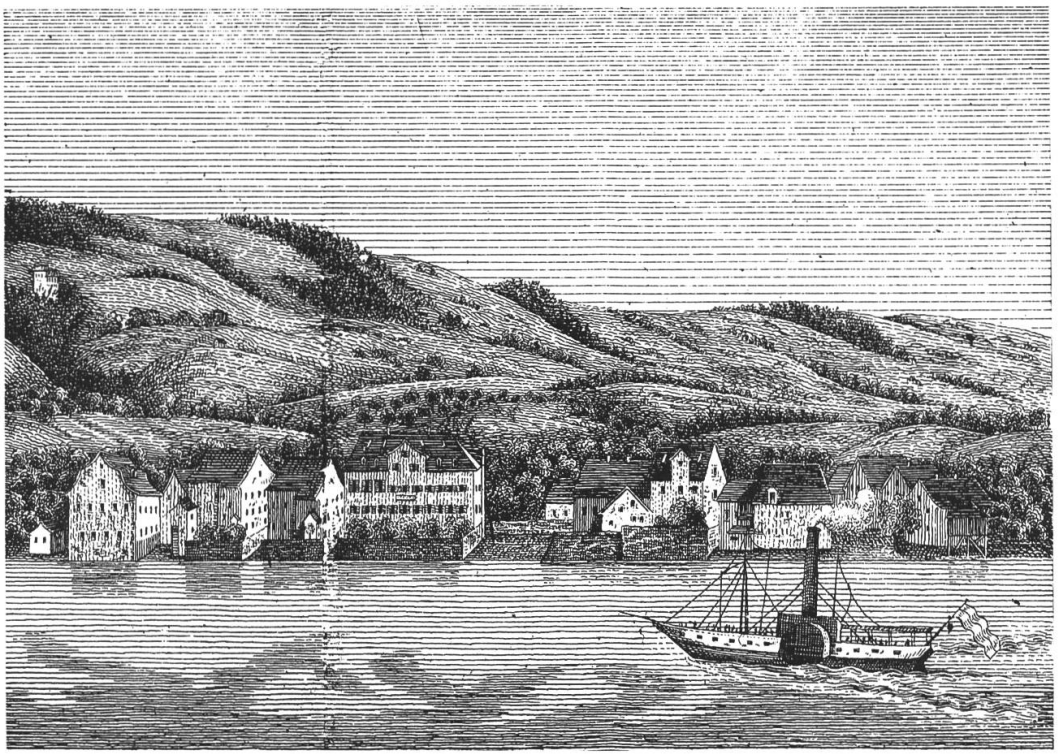
noch mein Landsmann mit seinem treuherzigen aber ungesalzenen Bernerwesen, und nur der Lärm des Wagens hinderte mich, mit jenem Frauenzimmer ein Gespräch anzuknüpfen.
Unterdessen war meine Erwartung des Anblicks des Bodensees, den ich zum erstenmal sehen sollte, aufs höchste gespannt, und während es immer schien, jetzt und wieder jetzt müsse er sich zeigen, und dies der letzte Vorsprung des Weges sei, der ihn uns entziehe, so gab es doch stets wieder eine Senkung und neue Wendung des Weges.
Endlich rief eine weibliche Stimme: Sehen Sie, dort ist er! Allerdings zeigte sich auf einmal der Untersee und ein schöner Teil des eigentlichen Bodensees mit dem sanft sich herabsenkenden thurgauischen Ufer. Ein gewaltiger Abhang und eine Einviertelstunde weite schöne grüne Ebene musste durchfahren werden, dann waren wir in *Konstanz,* der ehemals so bedeutenden, jetzt aber sehr heruntergekommenen Stadt.

Konstanz

Hier bei der grossherzoglich badischen Maut mussten wir unser Gepäck der ersten Hausbesuchung unterwerfen. Ein badischer Gendarm begleitete unsern Postwagen zum Tor hinein bis zur Maut, und dieser musste es sich gefallen lassen, langsam wie ein Leichenwagen oder als sollte er uns zur Exekution führen, an der Seite des Beamten dahinzufahren – für ein Schweizerherz etwas Schweres! Doch die humorne Oberflächlichkeit, mit welcher diese Zeremonie vorgenommen wurde, versöhnte mich ganz wieder mit ihr. Im Gasthof zum goldenen Adler *ist* und *isst* man gut; ein Hauptvorzug der deutschen Gastwirte von den schweizerischen ist die gute Lebensart und Bescheidenheit; die unsrigen sind gewöhnlich von dem törichten Wahn besessen, sie müssten dem Reisenden Gesellschaft leisten. Auch wird man in vielen Gasthöfen der Schweiz nur über die Achsel angesehen, wenn man nicht gleich eine Flasche Wein zu sich nimmt. Nicht so hier: man weist dem Reisenden sein Zimmer an und gibt ihm Wasser zum Waschen – keine zudringlichen und neugierigen Fragen der Wirte oder Kellner.
In Konstanz wäre manches zu sehen, die Domkirche, der Konziliensaal usw., aber die Sehenswürdigkeiten von Konstanz musste ich als blosse Denkwürdigkeiten für diesmal auf der Seite lassen, und da ich morgen früh mit dem Dampfboot abfahren wollte, so machte ich mich früh zu Bette.



6 Konstanz um 1850.



7 Rorschach am Bodensee.

Um halb 6 Uhr fährt das Dampfschiff, der *Leopold,* nach Lindau ab. Die Dampfboote auf dem Bodensee sind grösser, aber nicht so elegant ausgerüstet wie diejenigen auf dem Genfer- und Zürichsee; sie scheinen mehr für den Transport von Waren als für die Bequemlichkeit und schnelle Expedition der Reisenden berechnet zu sein; doch sind die Kajüten, namentlich des 1. Platzes, noch nett und elegant genug.
Von den Ufern des Bodensees wüsste ich nicht so viel zu rühmen, als manche Reisende; freilich war der bedeckte Himmel und der Mangel an jeder Beleuchtung der Landschaft auch nicht günstig. Aber was kein Sonnenglanz anders hätte machen können, ist die steife Einförmigkeit des thurgauischen Ufers: nichts von den grossartigen Gebirgsumrissen des Genfer- und Thunersees, noch von dem belebten, mit stadtähnlichen Dörfern besäten, des Zürichsees; dafür ist die meerähnliche Wassermasse des Bodensees ein imposanter Anblick, ein Teil des Horizontes ist wahrer Meerhorizont, wo man die Sonne kann aus dem Wasser hervortauchen sehn. Mir ward dieses letztere Schauspiel versagt, und da eine sehr kühle Luft war, bei übrigens spiegelklarem See, so hielt ich mich einen grossen Teil der Zeit in der Kajüte auf.
In *Rorschach* wurde ein anderthalbstündiger Halt gemacht, um Kaufmannswaren auszuladen, was mich und meine Lindau-Reisegefährten nicht wenig beunruhigte, denn um 2 Uhr fährt der Münchner Eilwagen ab, und vorher hatten wir noch die Visitation der Pässe und der Koffern in Lindau zu bestehen. Wenn also das Dampfboot zu spät angelangt wäre, so hätten wir von Samstag bis Dienstag in Lindau bleiben müssen. Doch es ging ungeachtet dieses langen Aufenthaltes und ungeachtet des Schleppschiffs, welches unser Leopold von Konstanz her hatte nachziehen müssen, besser als ich geglaubt hatte: ¼ nach 12 Uhr langten wir in *Lindau* an.

Lindau

Das schwäbische Ufer mit seinen mannigfaltig gestalteten Hügeln hatte sich uns noch auf eine kurze Zeit in der Sonne gezeigt. Nach dem umständlichen Anlanden war die Untersuchung des Gepäckes, die Post und ein kurzes Mittagessen alles, was in den höchstens 1½ Stunden vor

der Abfahrt des Eilwagens geschehen konnte, und es fehlte wenig, so hätte ich doch noch den Eilwagen verfehlt, denn der Hausknecht des Gasthofes, den ich noch auf die Polizei nach meinem Pass geschickt hatte, kam nicht wieder und die Zeit der Abreise rückte heran. Ich musste mich anschicken, selbst auf die Polizei zu gehen. Nachdem ich sie endlich nach verschiedenem Hin- und Herfragen und -laufen gefunden hatte, so kam der Hausknecht in voller Eile aus dem Gebäude mit dem Pass, aber nicht visiert bis nach München. Dies musste noch in der Eile geschehen – dann schnell nach der Post.
Ich war froh, dieses kleine Venedig zu verlassen. Unser Vier rasselten in einer Beichaise zum Tor hinaus über die Brücke, welche die Insel, auf der Lindau gebaut ist, mit dem festen Lande verbindet. Viele Landhäuser mit hübschen Gärten zieren die Nähe von Lindau, dann ging es auf holpriger Strasse bergaufwärts; die Gegend fing an langweilig zu werden, besonders fiel mir das vernachlässigte Aussehen des Landes auf. Sumpf, wild aufspriessendes Unkraut, zerstreute Waldpartien, nachlässig umherliegendes Ackergerät und der Mangel an frischem Grün – alles dies zeigte, wie sehr hier schweizerische Natur sowohl als Fleiss mangelt, und wie der Stand des Landmanns hier der *gedrückte* Stand ist.

Unterwegs

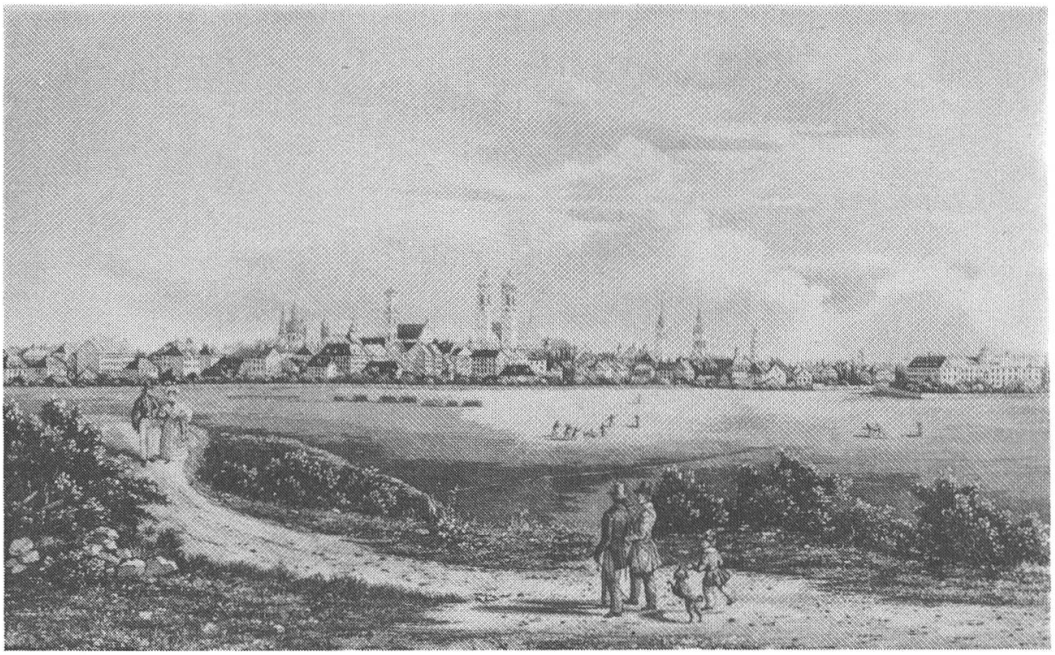
Äusserst uneben und hügelig ist die Gegend hinter Lindau bis die Nacht anbricht für den Eilwagen, der bis nach Wangen, ja bis nach Leutkirch nicht schnell fahren kann, teils wegen der schlechten Strasse, teils wegen dem vielen Bergaufsteigen.
Wangen ist ein unbedeutendes, düsteres Städtchen, wo man sich nur aufhält, um Pferde zu wechseln. Zwischen Wangen und Leutkirch befindet sich eine lange, äusserst rauhe und wilde Waldgegend, auch will das Bergauf- und Berguntersteigen, besonders ersteres, kein Ende nehmen. Endlich nach einer sehr langen und beschwerlichen Steigung sind wir auf einer unermesslichen Ebene, denn wir sind nun nicht mehr in den Tälchen sondern auf der Höhe, und die Hügel sind nun zu einer zusammenhängenden Hochfläche geworden.
Die Nacht war längst eingebrochen, als wir in dem kleinen Städtchen *Leutkirch* ankamen. Hier wurde Halt gemacht, nicht um des Umspannens, sondern auch des Nachtessens wegen.

Was nun von da an zu sehen ist, kann ich nicht sagen, denn es war Nacht, und die Zeit im Wagen zwischen Nichtschlafen und Nichtwachen geteilt. Mitternachts kommt man nach *Memmingen,* früh um 4.30 Uhr nach dem Dorf *Buchloe,* wo gefrühstückt wird. So unangenehm es mir war, aus dem spärlichen Schlaf aufgeweckt zu werden, so gut und willkommen war die Restauration durch den Kaffee.
Rauh, eben und langweilig war die Gegend gestern abends gewesen, als sie durch die Nacht unsern Augen entzogen wurde; langweilig, eben und rauh war sie heute, als der Tag anbrach.
Eine Abwechslung fand statt durch die Stadt *Landsberg,* welche sich uns zur Linken mit ihren schlanken Türmen darstellte, und wohin wir durch eine Biegung der Strasse um 7 Uhr kamen. Hier wurde der Beiwagen zurückgeschickt und unsre drei Inhaber desselben in den Hauptwagen aufgenommen (der vierte war in Mindelheim geblieben). Für die Vermehrung des Personals wurde ein Pferd mehr genommen, d. h. vier statt drei. Aber ich sah bald, dass ich mich über diese Vermehrung zu sehr gefreut hatte, denn nicht nur musste der Wagen in der Stadt Landsberg selbst eine lange steile Gasse hinauf geschleppt werden, sondern die Pferde selber waren elende abgemagerte Tiere, an schlechte Behandlung gewöhnt, die sie auch jetzt von dem Postillon erfahren mussten. Die Stadt Landsberg selbst ist eine Stadt von mittelmässiger Grösse, und was ich davon sah, nicht übel.
Jenseits – wenn man die steile Gasse hinauf und zum Tor hinaus gelangt ist – hat man eine unabsehbare absolute Ebene vor sich, kalt, rauh und in dieser Jahreszeit, wo das Getreide alles geschnitten ist, öde und kahl. Etwas mehr Abwechslung bietet ein bedeutender Wald dar, mit vielen Buchen und einigen Eichen vermischt, der uns einige Stunden später aufnahm, sowie der *Ammersee,* welcher sich uns bald zur Rechten zeigte und von bedeutender Ausdehnung sein muss. Die Strasse berührt das Ufer aber nur von der kleinen Seite, und bald wird er den Blicken entzogen durch einen Hügel, an welchem sich die Strasse hinanzieht. Übrigens ist hier an die freundliche Mannigfaltigkeit der Schweizerseen ja nicht zu denken, aber eine Erquickung gewährt dieser See dem Auge immer, das durch die kahle Einförmigkeit einer kalten Hochebene ermüdet worden ist.
In dem Dorfe *Unterpfaffenhofen,* 10 Stunden von Landsberg, wurde zum letzten Mal umgespannt. Bald fängt man an gewahr zu werden, dass man sich der Residenz naht; die Strasse geht mehr nach der Schnur, ist auch

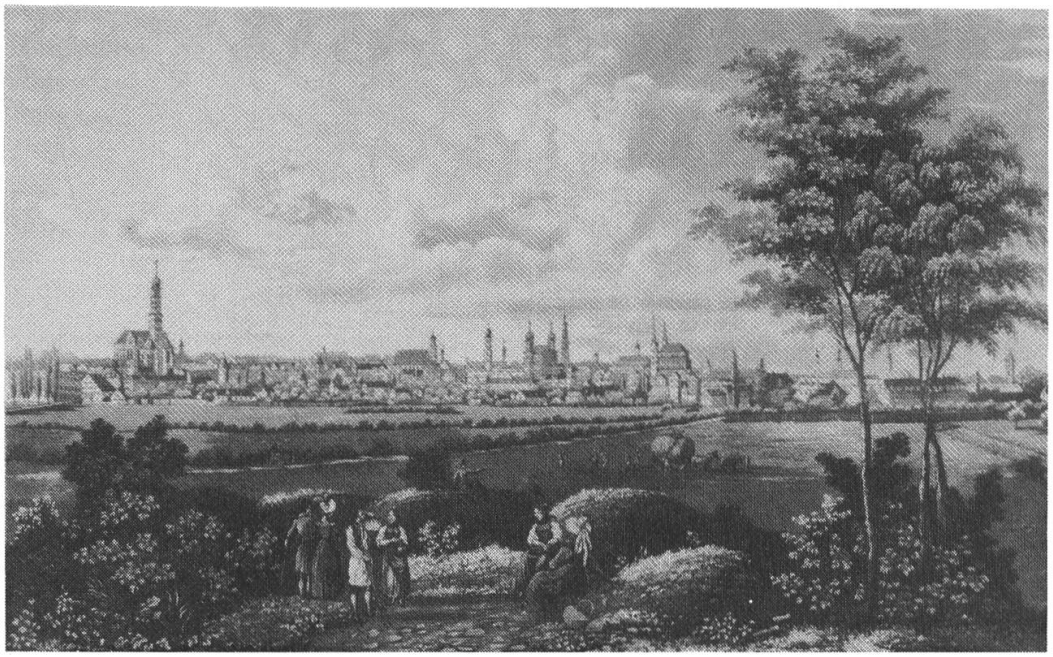
mit (freilich jungen und gar ärmlichen) Zierbäumen – ich glaube Eschen – bepflanzt; zwar ist die Gegend nach wie vor öde, das Grün der Wiesen hat man längst vergessen, aber hin und wieder zeigen sich am fernen Horizont einige kleine Pappelreihen.

München

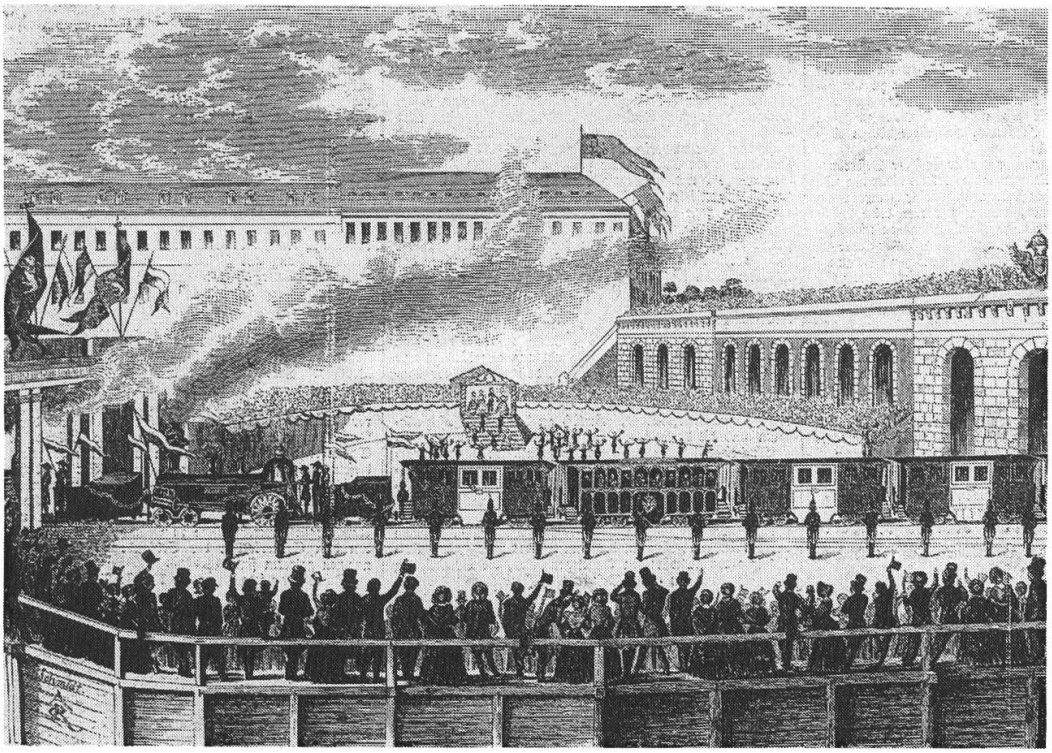
Mit gespannter Erwartung blicken wir nach dem Saum der unermesslichen Ebene hin, wo sich die Residenzstadt zeigen muss; mit einem Gemisch von Freude und Bangigkeit zählen wir die Stunden und Achtelstunden am Wege. Endlich in grauer Ferne zeigen sich die Türme der Frauenkirche, bald noch andere; bald werden auch blendende Häuserreihen sichtbar; bereits bevölkert sich die schnurgerade Strasse mit Kaleschen und Fussgängern, welche von der Stadt her kommen, um die Rückkunft des Dampfwagens auf der ab *heute* eröffneten Eisenbahn zu sehn. Immer zahlreicher wird das herausströmende Volk, eine Allee nimmt uns auf, der grossen Allee auf dem Breitfelde bei Bern nicht unähnlich, aber weniger schön. Schmucke Landhäuser sind da, jetzt sind wir am prachtvollen Eingange des Karlstors: der Wagen rasselt durch die schönen Strassen der Stadt, hält in der Nähe des Theaters und der neuen Residenz bei dem Postgebäude – wir sind am Ziele.
Das Ankommen in München mit dem Postwagen ist wie dazu gemacht, dem Reisenden die Residenzstadt in vorteilhaftestem Lichte zu zeigen. Der halbrunde Karlsplatz, durch welchen man fährt, um in die Stadt selbst zu kommen, und auf dem man zur Rechten die schöne in Form einer Rotunde gebaute protestantische Kirche mit ihrem hohen Turm hat, die breiten Strassen, durch welche man kommt, und ganz besonders den prachtvollen Max-Joseph-Platz, wo das Postgebäude ist, alles wiegt schon im Anfang in einen Taumel der Bewunderung ein. Die zahllose Menge herrlicher Gebäude, der helle und fröhliche Anstrich der Häuser – teils strohgelb, teils von lichtem hellgrau –, die Bewegung und der Lärm in den Strassen sind aber so viele Aufforderungen zum frohen Erstaunen, als für den Unerfahrenen Zaubermittel, die ihn nicht zu sich selbst kommen lassen. «Auch ich bin in München!» das ist der erste Gedanke, der mir im Drang des Schauens und Bewunderns klar ward.



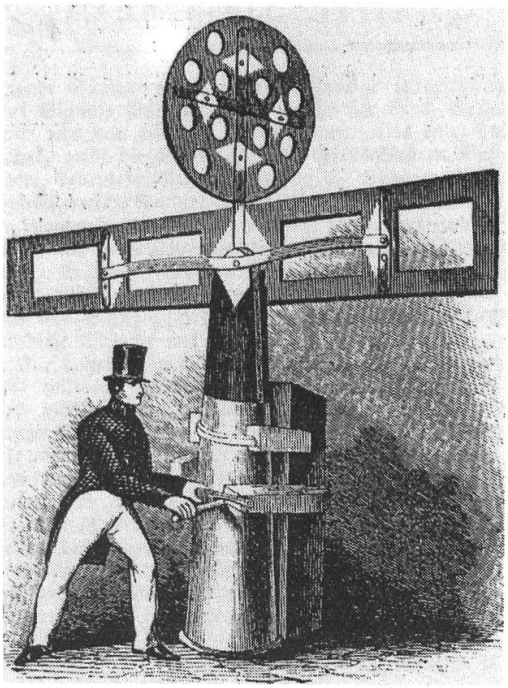
8 München 1836.



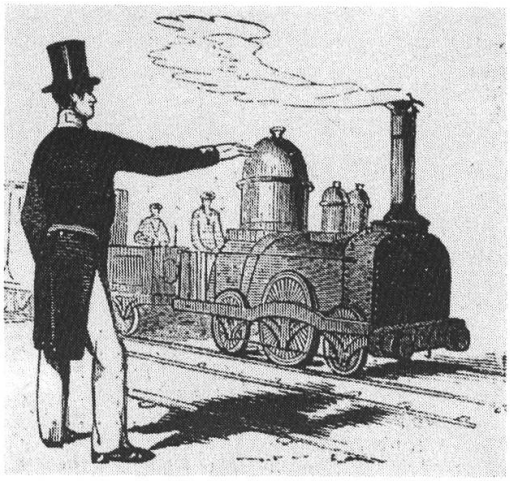
9 Augsburg 1835.



10 Eröffnung einer Eisenbahnlinie 1846.



11 Eisenbahnsignal.



12 Handzeichen beim Bahnbetrieb.

In München logiert Immer im Schwarzen Adler, zusammen mit einem mitreisenden jungen Schweizer aus Freiburg. Am Montag, 5. Oktober besichtigt er u. a. das neue Universitätsgebäude, die im Bau befindliche Ludwigskirche, den Hofgarten und den Englischen Garten.

Eisenbahnfahrt nach Augsburg

Auf morgen wurde eine Fahrt nach Augsburg auf der seit dem Sonntag eröffneten Eisenbahn verabredet.
Der Morgen des 6. Oktober graute, und der Himmel war, wie gestern und vorgestern, grau. Nachdem wir uns durch ein gutes Frühstück gestärkt, machten wir uns auf den Weg nach dem Bahnhof, wo man sich für die Eisenbahn-Dampffahrt «einschifft», möchte ich sagen. Hier winkt ein hölzernes Gebäude, vom Sonntag als dem Einweihungstage her noch festlich geschmückt mit Kränzen, Girlanden und flatternden Fähnchen.
Die Wagenreihe, welche die Reisenden transportieren soll, ist in 4 Klassen abgeteilt, von denen die 1. die schönste und bequemste, die 4. die ordinärste, unbedeckt und nur mit hölzernen Sitzen versehene Wagen enthält. Zum Teil des niedrigen Preises wegen hatten wir ein Billett für die 4. Klasse genommen. Die Zahl der zu Fuss oder mit Fiakern hieher gekommenen und wartenden Reisenden war gross, noch grösser die Verschiedenheit derselben in Stand, Alter, Geschlecht und Charakter. Ungeduldiges Harren drückte sich auf vielen Gesichtern aus, bis das erste Glockenzeichen alle in den Versammlungssaal rief, und noch ungeduldigeres hier in dem Saale selbst, bis das 2. Signal ertönte und die Türen sich öffneten. Wie ein lang eingedämmter und auf einmal nun losgelassener Waldstrom drängte sich die Menge in buntem Gewühl in den Raum hinaus, wo der Wagenzug unter Dach stand, und wo ein erhöhter Gang den Reisenden gestattet, *ebenen Fusses* sich in die ihnen angewiesenen Wagen zu begeben.
Das dritte und letzte Zeichen mit der Glocke wurde von der Pfeife auf der Lokomotive beantwortet, und sogleich setzte sich der Zug, anfangs ganz langsam, in Bewegung. Das Allmähliche des Anfangs hindert die Erschütterung, welche bei plötzlich eintretender Schnelligkeit unvermeidlich wäre, und geht erst etwa nach 10 oder mehr Minuten in den vollen Gang über. Dieser ist, wenn die Kolben der Maschine in der

Lokomotive ungefähr so stark gehn als ein scharf gehendes Mühlrad, so schnell, dass die Steine der Strasse und die von Viertelstunde zu Viertelstunde aufgestellten Wachtposten mit ihren Fähnchen wie Pfeile vorüberfliegen, und der Raum von einem Wachtposten zum andern fast in 1½ Minuten zurückgelegt wird. Dies würde für die ganze Länge der Eisenbahn (15½ bayrische Stunden) nur 62 Minuten erfordern. Aber bedenkt man, dass 1) der Anfang ganz allmählich geschieht, 2) dass von München nach Augsburg 7 Stationen sind, wo jeweils 5 bis 15 Minuten angehalten wird, 3) dass auch das Anhalten nur vermittelst sehr allmählichen Stillestehens der Maschine geschieht, 4) dass nach jedem Anhalt eben so allmählich wieder fortgefahren wird, 5) dass die Maschine nicht immer in der höchsten Schnelligkeit geht, 6) dass es einigemale ziemlich lange, obschon in geringen Steigungen, bergan geht: so wird man sich nicht wundern, dass die Fahrt 2¾ bis 3 Stunden dauert.

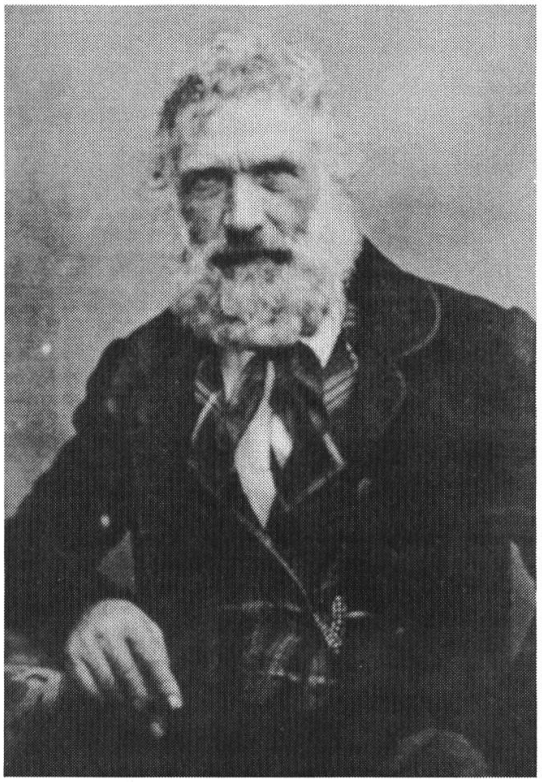
Ich war, wie gesagt, in einem offenen Wagen, dies hatte das Angenehme, dass ich mich umsehen konnte, aber das Unangenehme des schneidenden Windes, der mir, der vorwärts sass, gerade ins Gesicht kam und namentlich die Augen sehr schmerzhaft affektierte. Dieser durch die schnelle Bewegung hervorgebrachte Windzug ist so stark, dass die in den offenen Wagen Sitzenden ihre Hüte wohl festmachen müssen, wenn sie nicht fortfliegen sollen. Im Winter müssen diese Plätze absolut unbrauchbar sein, denn da muss der durch die Kälte verschärfte Windzug bis zum Unerträglichen schneiden.

Die Gegend zwischen München und Augsburg ist äusserst kahl und langweilig, das Wetter war wie gestern winterlich grau, doch klärte sich der Südhorizont auf, und man sah in der Ferne die Salzburgischen Hochgebirge. Bei den Stationen sind hölzerne Gebäude errichtet mit Türmen, von denen das Zeichen zur Abfahrt gegeben wird. Vom Sonntag her waren auch diese Gebäude noch festlich bekränzt und ausgeschmückt; Kaleschen zum Abgeben oder Aufnehmen von Reisenden waren bereit, denn durch keinen bewohnten Ort führt die Bahn, sondern wer in eine Mittelstation will, muss sich vom Aussteigeorte zu Wagen oder zu Fuss nach dem unweit gelegenen Dorfe begeben. Ungeachtet die Gegend eine Ebene ist, so mussten für die Eisenbahn doch einige Brücken gemacht werden, über welche oder *unter* welchen durch der Wagenzug fahren muss. Endlich erblickt man unendliche Pappelreihen von ferne, bald treten in noch grösserer Entfernung links die Türme von *Augsburg* hinter einem Walde hervor; man fährt über die

Lech, ein schöner grüner Trimphbogen empfängt uns, die wartenden Zuschauer stehen in Reihen, und der Zug hält unter einem schützenden Dache.
Von dem Aussteigeplatz bis zum Tore sind etwa 5 bis 10 Minuten. Die Promenaden und Bollwerke der Stadt kündigen diese alte und freundliche Stadt an.
Um 11 Uhr waren wir angekommen, und um 3 Uhr reiste der Dampfwagen wieder ab, wir hatten also wenig Zeit, die Stadt zu besehen, und einen Teil dieser Zeit nahm der hungrige Magen in Anspruch. Die Domkirche und das Zeughaus, letzteres nur von aussen, waren das Einzige, was wir besahen. Übrigens schien mir Augsburg fast ebenso gross, und mit Ausnahme der bedeutenden Verschönerungen und Erweiterungen, welche München unter Ludwig I. erfahren, wenigstens ebenso ansehnlich und reich ausgeschmückt, so wie das Völkchen hier freundlicher (schwäbischer) als in München, und das Leben äusserst wohlfeil ist.
Zur Rückfahrt wurden zwei Lokomotiven angespannt, auch ging die Fahrt pfeilschnell neben den Reihen grüssender Zuschauer vorbei. In der Mitte des Weges, d.h. in *Maisach,* wurde die zweite Lokomotive abgenommen und wieder nach Augsburg geschickt.
Die Art, wie das *Umwenden* der Wagen geschieht, ist, da die Eisenbahn noch nicht doppelt ist, merkwürdig. Der Wagen kommt auf eine runde Scheibe zu stehen, deren Halbmesser ungefähr gleich ist der Breite von einem Rade zum andern; durch eine Achse, welche in der Mitte der Scheibe angebracht ist, wird der Wagen herumgedreht, so dass nun was links war, rechts zu stehen kommt, und was vorne war, sich nach hinten wendet. Zu diesem Zweck des Umwendens ist an den Hauptstationen die Bahn doppelt, läuft aber bald wieder zusammen. *Wie* aber die Schienen sich vereinigen können, dass die Räder ungehindert vorbei laufen können, habe ich nicht ausfindig machen können. Die zweite Hälfte des Weges ging bedeutend langsamer, und es ward 6 Uhr, ehe wir im Bahnhof wieder ankamen.

In München besucht Immer im weitern eine Theateraufführung, die Vorstadt Au, verschiedene Kirchen, die neue Residenz und die Gemäldegalerie im Leuchtenbergschen Palais.

Nachdem wir diese Galerie verlassen hatten, trieb uns die Neugierde nach dem benachbarten Odeon, wo ein Schweizer, *Isenring* von St. Gallen, Daguerrsche Lichtbilder ausgestellt hatte. Da ich dergleichen noch nie gesehen, wohl aber sehr viel davon gehört hatte, so war meine Erwartung gespannt. Wirklich eine bewundernswürdige Erfindung, aber noch grosser Vervollkommnung bedürftig, so wie mit unvermeidlichen Mängeln behaftet: denn nicht nur erfordert die Verfertigung dieser Bilder grosse Sorgfalt und lange Übung, und ist immer noch dem Misslingen unterworfen, das oft an einem ganz kleinen Umstande hängt, sondern das leichenblasse Aussehen dieser Bilder, zwar vollkommen naturgetreu und von erstaunlicher duftiger Zartheit, aber ohne Leben und Geist, wird die gewöhnliche Malerei noch immer unverkümmert neben sich bestehen lassen. Das scheint mir unbestreitbar, dass diese Kunst für Landschaften passender ist, als für Portraits, so weit dieser Künstler es auch gerade in diesen letztern gebracht haben mag, und so sehr er auch durch die Kunst der Kolorierung dieser Bilder jenem Mangel an Leben nachgeholfen hat.



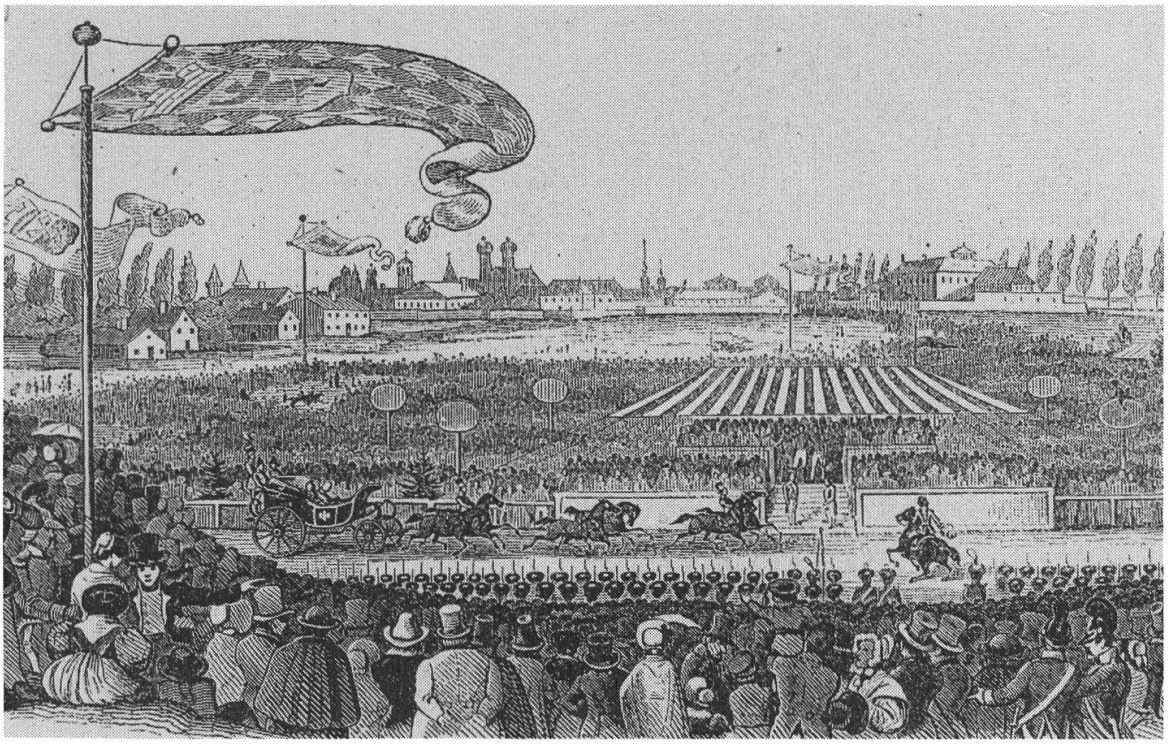
13 Johann Baptist Isenring, Selbstportrait (?), nach einer nicht mehr erhaltenen Daguerreotypie.

Als ich freitags früh mit Schreiben beschäftigt war, klopft es an meinem Zimmer; ich mache auf: Freund *von Greyerz* ist da, der in Burgdorf mein Nachfolger sein soll. Ihn noch zu sehen und zu sprechen, ehe er meine Stelle in Burgdorf übernehme, war mein Wunsch, ihn in München zu sehen, meine Hoffnung gewesen. Ihn aufzusuchen und zu erfragen wäre auf der vielbeschäftigten und kurzangebundenen Polizei nicht wohl tunlich, und an jedem anderen mir zugänglichen Orte unmöglich gewesen; aber durch Vermittlung eines Schweizers hatte *er* mich zu erfragen gewusst. Dass unser Gespräch sich auf Burgdorf bezog, versteht sich von selbst; und dass die kurzen Notizen, die ich ihm über seine zu übernehmende Stelle zu geben vermochte, manche sehnsüchtige Rückerinnerung bei mir erweckte, brauche ich ebenfalls nur anzudeuten. Was ich nun meinem Freunde verdanke, ist vor allem das, dass es mir durch ihn, der in München bekannter war, möglich wurde, Dinge zu sehen, welche ich ohne ihn kaum gekannt, geschweige geschaut hätte. Auch kam mir in den Kunstgalerien seine grössere Kunstkenntnis trefflich zustatten.

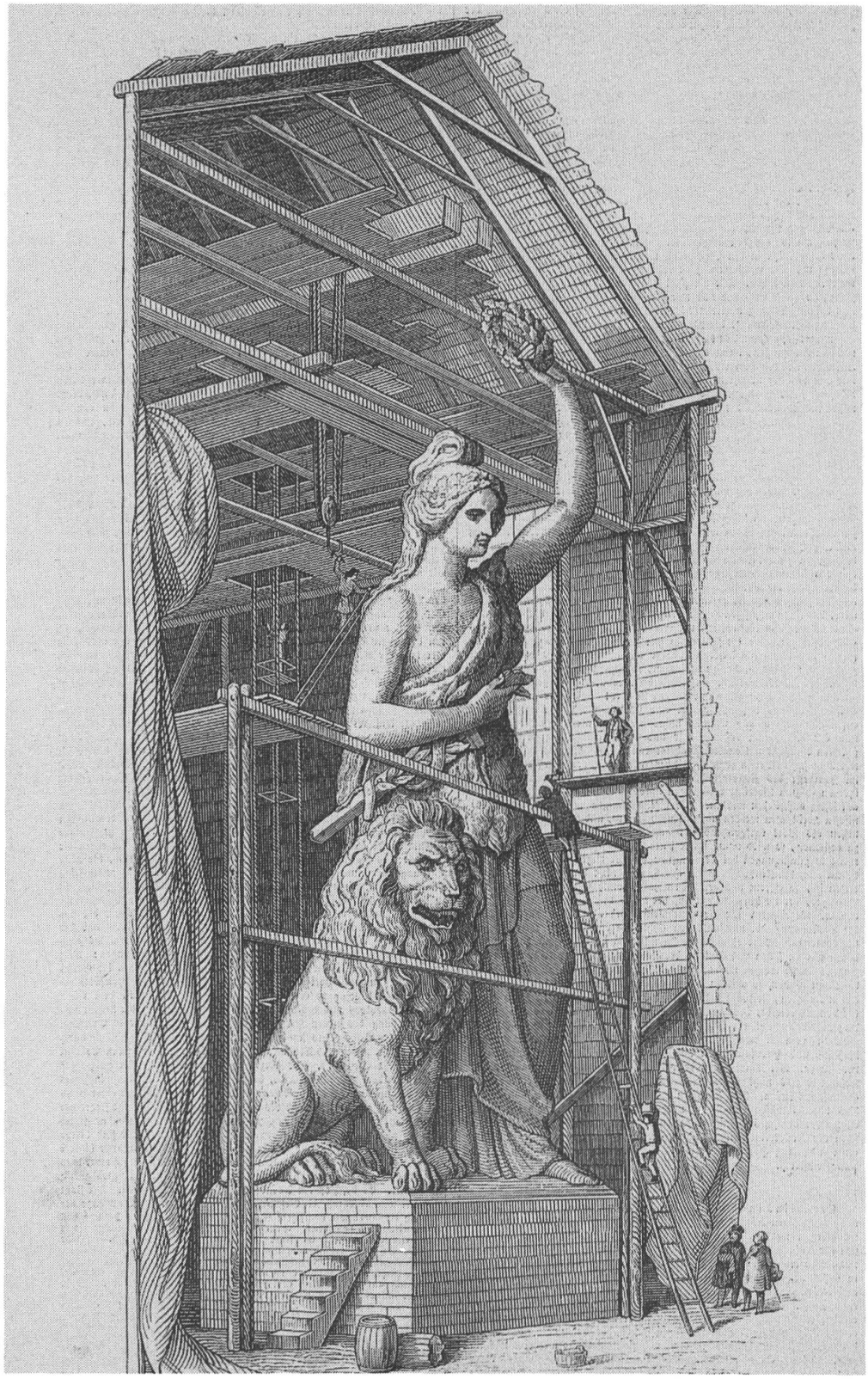
14 Alphons von Greyerz (1813–1864).

Zusammen mit Freund von Greyerz besichtigt Immer u. a. die Glyptothek, die im Bau befindliche Bonifaz-Basilika, das Atelier des Bildhauers Schwanthaler, die Pinakothek, in der Erzgiesserei Stiglmaier die entstehende Bavaria-Statue und die Frauenkirche. Schliesslich besucht man am Vorabend des Oktoberfestes eine Bierschenke auf der Theresienwiese.

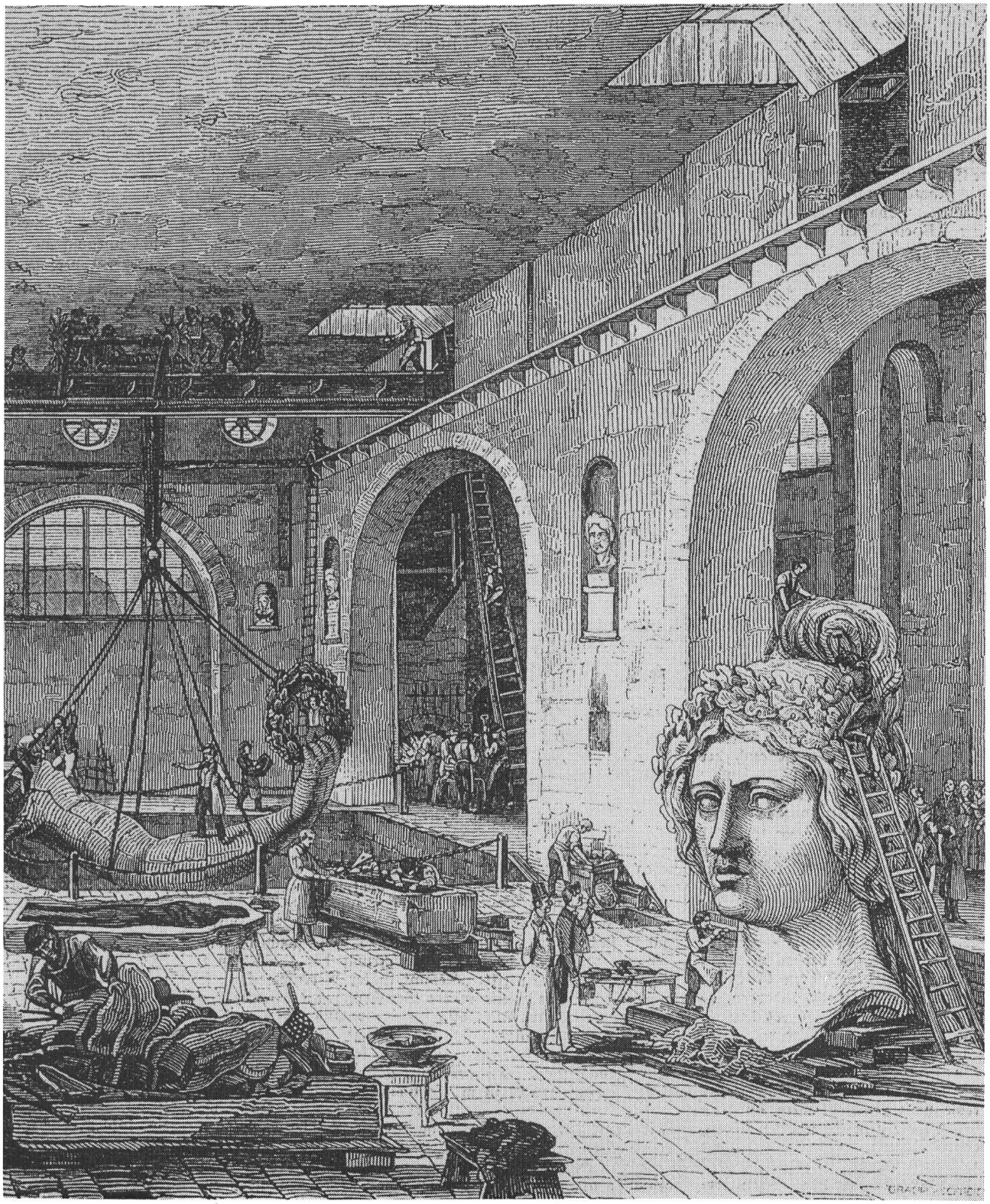
Bier ist hier das Losungswort und die Krone aller Genüsse, und nicht ohne Grund, denn es ist wirklich vortrefflich...
Sonntag, der 11. war der Tag meiner Abreise... Ich schied von Bayerns Residenzstadt in Freude und Wehmut. Mit Freude, denn gross ist der Schatz des Sehenswerten, und viel hatte ich gesehen und bewundert; mit Wehmut, denn etwas Ungemütliches und Drückendes hat all diese aufgewendete Pracht von Gebäuden, aus welcher des Königs Kunstsinn oder *Kunstwut,* nicht aber sein weises und gerechtes Walten über sein Volk hervorleuchtet.



15 Die Theresienwiese in München.



16 Modell der Bavaria-Bildsäule von Schwanthaler.



17 In der Erzgiesserei Stiglmaier in München.

Ein prächtiger Tag leuchtete, und ein frischer Ostwind fächelte nur zu lebhaft, als ich im Eilwagen und in gleichgültiger Reisegesellschaft durch die Residenz- und Ludwigstrasse hinausfuhr. Wie kahl und öde ist doch diese unabsehbare Ebene! Wunderselten ein ärmlicher Baum, nirgends eine Erhöhung oder Vertiefung, und doch die Aussicht beschränkt!

Erst fünf Stunden von der Hauptstadt muss der Wagen eine waldige Anhöhe hinauf. Ich bin sonst kein Freund von Steigungen im Eilwagen, aber diese gewährte mir eine wahre Erquickung, eine grössere noch der Wald und das Gebüsch an den Abstürzen des «Ufers», möchte ich sagen. Die Freude über vegetabilisches Leben kann nach einer Seefahrt nicht grösser sein als nach dem Aufenthalt in der Steppe von München. Allein, so wie mich die einförmige Ebene ermüdet, so sollte mich nun, ja noch mehr, das unaufhörliche Bergan- und Bergabsteigen ermüden. Dazu die Einrichtung der bayrischen Postwagen, dass jedesmal der Postillon absteigen und der Wagen stillhalten muss, damit der Hemmschuh unterlegt und dann wieder aufgehängt werden könne.

Von Ortschaften ist nicht viel zu sagen, als dass die Häuser, wie in der Hauptstadt, meist von Backsteinen erbaut sind. Nur sind sie hier, in den Dörfern, meistens dunkelgelb angestrichen, haben kleine Fenster, und von Baum- oder Blumengärten, wie man sie in den Schweizer Dörfern findet, ist fast gar keine Rede; nur etwa ein kleiner eingezäunter Kohlgarten oder so etwas zeugt von der Hortikultur der Bewohner.

Es ward Nacht, und der Mond leuchtete längst schon am Himmel, bevor wir nach Ingolstadt, dieser befestigten Stadt an der Donau und der ersten eigentlichen Stadt auf unserem Wege, gelangten; denn *Pfaffenhofen,* ein kleines nicht unsauberes Städtchen, in welchem wir noch bei halbem Tag ankamen, ist seiner Unberühmtheit wegen höchstens zu nennen. Das kann in dieser so wenig bietenden Gegend auffallen, und war mir schon zwischen Landsberg und München aufgefallen, dass die meisten Kirchtürme durch ihre abgerundeten Kuppeln ein verkleinertes Bild der Frauentürme in München darstellen.

Auf *Ingolstadt* hatte ich mich gefreut, teils wegen der Festung, teils wegen der Donau; aber dass ich von der erstern wenig oder nichts sehen würde, hatte mir die längst eingebrochene Nacht begreiflich gemacht; die letztere konnte ich doch noch im Mondenschein sehen. Eine Wüste

wie von unlängst geschehener Wasserverheerung kündigt den Strom an. Dieser erscheint aber noch als Knabe, kaum so gross als bei Bern oder Thun die Aare. Ingolstadt selbst ist enge, traurig und menschenleer; die Gastgeberin im Posthause eine kleine eingetrocknete Gestalt, in deren Gesicht Freude und Leid gleich geringen Eingang zu finden schienen, ein trefflicher Typus zu einer Gefängniswärterin.
Die Nacht war kalt und öde im Eilwagen; lange Zeit war ich allein in dem Kasten, nur um so kälter die Herbstnacht mit dem allmählich blasser werdenden Mond. Als der Tag graute, sah ich den Himmel so grau, als an dem Tage meiner Ankunft in München. Nach dem wohltuenden Genuss des Kaffees freute ich mich – denn in der Kälte und dem Schlafkampfe der Nacht freut man sich auf nichts – auf die alte und altertümliche Reichsstadt Nürnberg. Mein Gesellschafter, selbst von Nürnberg, belehrte mich, dass wir nicht vor 10 Uhr dort ankommen würden.
Unterdessen hatte ich Musse, diese ungleich fruchtbarere und namentlich mit Küchengewächsen vortrefflich angebaute Gegend zu beschauen, welche nicht bergig, auch nicht eigentlich hügelig, aber doch auch nicht so langweilig flach ist wie bei Landsberg und München. Jene Kultur des Bodens ist besonders um *Schwabach* sehr sorgfältig und reich, einem Städtchen, durch welches wir etwa um 9 Uhr kamen, und das ausser seinen Drahtmanufakturen nichts Bedeutendes oder wenigstens nichts Schönes zu bieten hat.

Nürnberg

Jetzt erschien in der Ferne zur Linken eine unabsehbare Pappelallee, welche die Richtung der Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth bezeichnet, und zur Rechten zeigten sich die Türme von *Nürnberg*. Zwischen 10 und 11 Uhr langten wir in dieser Stadt an, welche an Grösse mit München wetteifert und an deutsch-mittelalterlicher Dignität es weit übertrifft. Uneben zwar, aber durch viele breite und ansehnliche Gassen und durch sehenswerte Denkmäler aus der Zeit geschmückt, wo Nürnberg nicht nur eine freie Reichsstadt, sondern ein Sitz des Welthandels und der Künste gewesen war.
Leider konnte ich von allem diesem nur sehr weniges sehen, denn um 2 Uhr ging der Eilwagen wieder ab, und einen guten Teil dieses

18 Nürnberg um 1830.

Zwischenraumes nahm das leibliche Bedürfnis weg. Hätte ich in München zur rechten Zeit gewusst, dass der Sonntag-Eilwagen über Nürnberg und nicht über Regensburg geht, so hätte ich mir die Post statt bis nach Bayreuth, bloss bis nach Nürnberg bestellt. So war ich genötigt, mich mit dem Nächsten zu begnügen: dieses war die Lorenzkirche, welche am Ende der Strasse stand, an welchem sich das Postgebäude befindet.

Nach einigem Hin- und Herfragen wurde mir durch ein kleines Mädchen das Haus des Messners gewiesen, aus welchem eine Person, wahrscheinlich die Tochter, hervortrat, um mir die Kirche zu öffnen. War diese in altdeutschem Stil gebaute und von der Zeit ehrwürdig geschwärzte Kirche schon von aussen der Betrachtung würdig mit ihren zwei Türmen, ihrem schönen Portal und den reichen Verzierungen, welche überall angebracht sind, so war sie es noch weit mehr von innen. Das grossartige Schiff und die mit Strebepfeilern nach Art der Frauenkirche umgebene Sakristei, das reich verzierte und mit trefflichen alten Schnitz- und Bildwerken geschmückte Sakramentshäuschen, mehrere

ausgezeichnete Holzschnitzfiguren in den Nebenkapellen von zum Teil unbekannten Künstlern des 15. Jahrhunderts, vor allem aber auch die herrlichen alten Glasmalereien, mit Zeichnungen von Wohlgemut und A. Dürer, unter denen ich die vier Apostel, namentlich den Paulus mit seinem weiss wollenen, reich gefalteten Mantel aus der Pinakothek Münchens mit Freuden wieder erkannte, alles dieses macht diese Kirche zu einer der sehenswürdigsten. Gar vieles, was mir mein weiblicher Cicerone mit vieler Sachkenntnis und Übung zeigte und beschrieb, wäre der Aufzeichnung wert, wenn das Gedächtnis nicht so untreu erfunden würde. Mit voller Befriedigung schied ich von diesem Gotteshause, in welchem der in Ansehung des äussern Kultus liberalere Sinn des Lutheranismus aus Pietät für das Schöne und Ehrwürdige alles Katholische beibehalten hat.

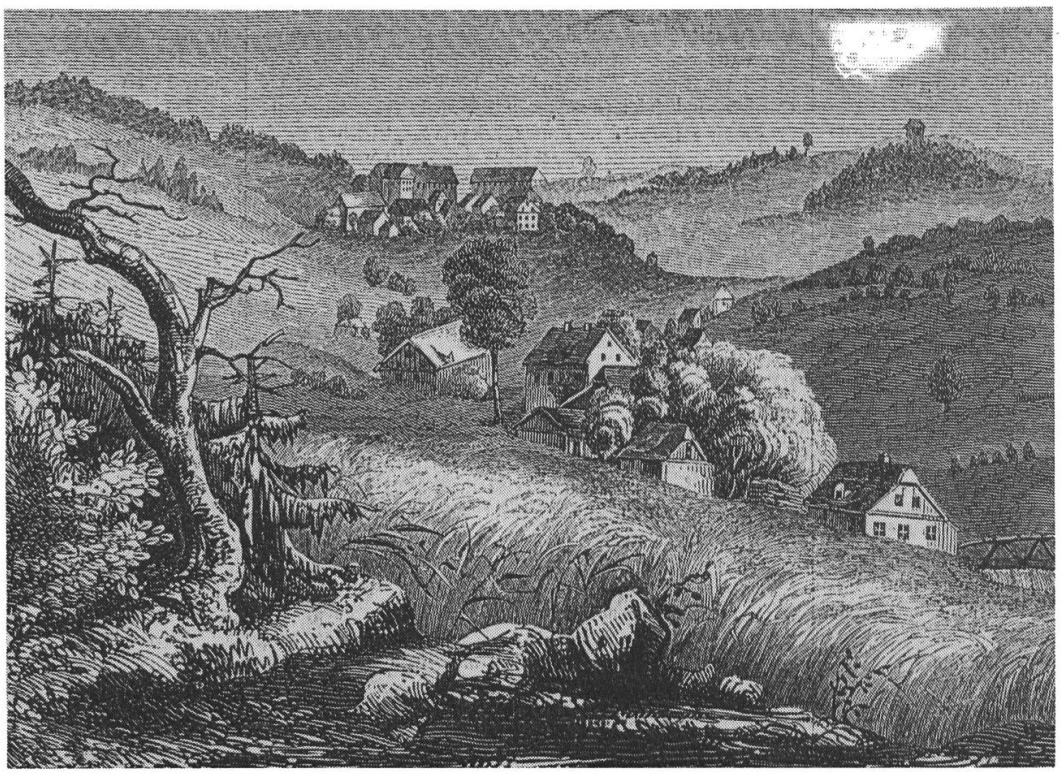
Die Sebalduskirche sah ich nur von aussen, flüchtig nur den mit Recht so genannten schönen Brunnen auf dem Markte, welcher seines herrlichen gotischen Stils und seiner reichen Verzierung wegen wohl mehrere Stunden zur rechten Betrachtung erfordert.

Das Mittagessen an der table d'hôte nahm wegen der Langsamkeit der Bedienung wohl eine Stunde ein, und von einem Besuch auf der Burg, wo viele Dürersche Gemälde nebst andern Kunstgegenständen und historischen Denkwürdigkeiten sich befinden sollen, so wie von einem Besuche bei G. D., auf den ich mich eigentlich gefreut hatte, konnte bei der Weitläufigkeit der Stadt und bei der Verwirrlichkeit mancher Quartiere nicht mehr die Rede sein.

Der Eilwagen fuhr ab, und im Vorbeifahren durch eine enge Gasse sah ich die Werkstätte von G. D. – Durch bedeutende Mauern und Bollwerke hindurch kommt man ins Freie, wo die freundlichen Anlagen, englische Gärten en miniature, den Bewohnern Nürnbergs an Sonn- und Festtagen winken.

Unterwegs

Die Gegend wird immer mannigfaltiger, auch der Baumwuchs (besonders Zwetschgenbäume, reich beladen mit Früchten) wird reicher. In der Ferne zeigen sich Anhöhen, welche mehr sind als Hügel; bald hat man sie erreicht und einen derselben zur Hälfte umgangen, als am Abhang eines der schönsten Landschaftsbilder sich zeigt: *Gräfenberg,*



19 Das malerische Gräfenberg.

angelehnt an einen malerischen baumreichen Hügel, ist es. Zur Linken hat man die Anhöhe, auf welcher einzelne herrschaftliche Gebäude halb versteckt in reichen malerischen Baumpartien hervorblicken; der reich belaubte Abhang ist durch ein Tälchen von der Strasse getrennt, welche sich in Schlangenwindungen ziemlich steil gegen das Dorf hinauf zieht, während zur Rechten kleine Felsen mit grottenähnlichen Löchern, Häuser mit Gärtchen, sogar mit dem lange nicht mehr gesehenen Weinlaub, auf das hübscheste wechseln.

Es war die erste schöne Landschaft, die ich sah seit meinem Austritt aus der Schweiz; dieser Gedanke machte mir die Augen feucht und das Herz weich.

Oben auf der Höhe, nachdem man das an sich und im Innern gar nicht eben schöne Dorf verlassen, gelangt man wieder in eine kahlere Gegend, in welcher das Bergauf- und Bergabsteigen kein Ende nimmt, und die Strasse durch ungeheure Krümmungen ohne Not sich verlängert, so dass der Mond bald zum linken, bald zum rechten Kutschenfenster hereinscheint.

Eine helle, aber zum Erfrieren kalte Nacht folgte; ich wollte den Schlaf herbeizwingen, setzte und legte mich auf alle mögliche Weise in dem Postwagen, den ich lange ganz allein besetzt hielt, aber je mehr Versuche, desto schlimmer die Lage, desto unleidlicher die Unbehaglichkeit. Nachts um halb 1 Uhr kamen wir in *Bayreuth* an, bis wohin mein Platz im Eilwagen bestellt war, und wo ich Herrn Forstinspektor *von Greyerz* hatte besuchen wollen. Allein Unmöglicheres konnte es wohl nichts geben als dieses: Anlangen in der Geisterstunde – Aufenthalt von 20 Minuten, welche zum Teil auf Verlängerung meines Rechtes auf einen Platz im Wagen verwendet werden mussten! Nichts sah ich als im Mondschein die geraden und breiten Strassen der Stadt, als wir hindurchrasselten, und der zweite Akt der Schlaflosigkeit und unendlichen Kälte und Müdigkeit begann.

Dieser schlaflos-schlafende Zustand im Postwagen mahnt mich an einen Rausch: man sieht und sieht nicht, man hört und hört nicht, man fühlt das Unwohlsein, und nichts als konfuse Erinnerungen bleiben zurück. Ich weiss nur noch dunkel vom häufigen Steigen, von einem Tale, an dessen Rande man lange dahinfährt, von einem Berge jenseits des Tales. Horch, die Stufen werden heruntergelassen am Kutschenschlage. «Wollen Sie Kaffee trinken?» – das ist ein wahres Trostwort am Ende einer solchen durchgefochtenen und durchgefrorenen Nacht. Wenn nur die Kaffee-Portionen auf diesen Poststationen etwas grösser wären! Doch immerhin ist das gut, was man hat; man lernt auch das Geringe, sonst wenig Gepriesene schätzen und loben. Aber welch beschwerlich langsame Fahrt, nichts als Hemmen und Loslassen, nichts als langsam Bergansteigen und ebenso langsam und holprig wieder Berguntersteigen!

Wie weit ist's noch bis Hof? fragte ich meinen Begleiter, den ich zu Bayreuth erhalten hatte. Zwei Stunden! eben die Stunden sind halbe Tage für einen halb erfrorenen, durchrüttelten Passagier.

Endlich langten wir in *Hof,* der Grenzstadt des Königreichs Bayern an; hier wurde ein Halt gemacht von drei Stunden. Hier musste ich den Platz im Wagen mir aufs neue versichern und den Pass abgeben. Das muss ich zum Lobe der Post- und Polizeibeamten Deutschlands, namentlich Bayerns, wo man sich sonst aus der Artigkeit eben nicht viel macht, sagen: an Höflichkeit und Dienstfertigkeit übertreffen sie *bei weitem* die Beamten der Schweiz und versüssen dadurch dem Reisenden wiederum etwas die Beschwerden dieses holprigen Erdenwallens im Wagen.

Um halb 1 Uhr wurde angespannt und weitergefahren, nachdem die Zeit

in dieser hübsch gebauten Stadt vor allem zu einer lang ersehnten gründlichen Reinigung und dann zu einem ordinären Mittagsmahl war verwendet worden.

In Sachsen

Nun kommt die sächsische Grenze – dachte ich – da wird nach Pass und Koffer-Inhalt gefragt werden. Nichts von allem dem! Der Wagen flog vorbei, eine eigentlich andere, freundlichere Luft schien mich zu umgeben. Vor allem der Postwagen bequemer und besser eingerichtet, dann schnelleres Fahren, besonders aber das augenfällige Freundlichwerden der Gegend, alles brachte mir für Sachsen ein günstiges Vorurteil bei. Auch wollte mir scheinen, als sprächen die Leute hier freier und unbefangener über politische Gegenstände, wie denn überhaupt der Sachse an Sprache, Charakter und Bildung ganz verschieden ist vom Bayern. Dieser repräsentiert mehr das rauhe Germanentum, der Altbayer sogar – wie mir schien – Slawentum, während der lebhaftere und freundlichere, feiner gebildete Sachse sich mehr dem Franzosen nähert. Aber gewiss reflektiert sich im Ton und Charakter des Volks unter monarchischer Verfassung auch der Charakter des Fürsten, so hier die heitere Popularität des Königs.

Nachdem man ein freundliches Tal mit grünen Wiesen und malerischen Baumgruppen durchreist hat, so wird die Gegend etwas offener, und man erblickt links die Stadt *Plauen,* neben der man eine Weile dahin fährt, als ob man vorbeifahren wollte; dann plötzlich wendet es sich, und der Wagen rasselt über eine Brücke und zum Tor hinein.

Nachdem wir hier mehrere Passagiere, alles Sachsen, aufgenommen hatten, an denen mir eben jener Abstand von den Bayern auffiel, so rasselte der Wagen nach einer sehr unbequemen Wendung wieder zu demselben Tore hinaus, zu welchem wir hereingekommen waren. Wie ich aus dem Munde dieser neuen Passagiere erfuhr, so hätte ein ungleich bequemerer und kürzerer Weg von Plauen nach dem nächsten Städtchen Reichenbach geführt, aber der Eigensinn eines angesehenen Mannes wollte, dass die Strasse an seinem Landhaus vorbei führt, und dem hat man es zu danken, dass einige ungeheure Steigungen bestritten werden müssen, von denen die zweite alles zum Aussteigen und zur Erleichterung des Wagens Auffordernde an Länge wenigstens alle jene bedeutenden Berge zwischen Bern und Aarberg hinter sich lässt.

Beim Einbruch der Nacht kamen wir in *Reichenbach* an, das in einem Tale und an einer ziemlichen Steigung gebaut, vor mehreren Jahren niedergebrannt und nun neu und schön wieder aufgebaut worden sein soll. Vergeblich sah ich mich aber nach dem Neuen und Schönen um, denn um nicht von der unansehnlichen und dorfartigen Vorstadt zu sprechen, so bietet auch der obere und schönere Teil nicht viel Auszuzeichnendes dar, das Schöne müsste denn auf einer Seite liegen, wo der Postwagen nicht durchfährt.

Mit mehr Ruhe sah ich nun der kommenden Nacht entgegen, denn nicht nur war es die letzte, die ich so durchmachen und durchwachen sollte, sondern die grössere Bequemlichkeit des Wagens und die Reisegesellschaft trösteten mich zum voraus für das zu Ertragende.

In *Zwickau,* einer hübsch gebauten Stadt, bei deren Nennung wir sogleich an Thomas Münzer und seine Gesellen in der Reformationsgeschichte erinnert werden, wurde zu Nacht gespeist und Wagen gewechselt.

Hier begegnen sich nämlich die Strassen von Leipzig und Dresden, und während der von Hof hergekommene Eilwagen seinen Weg nach Leipzig fortsetzt, bekommen wir, für die Dresdner Route Bestimmten, einen andern Wagen, der an Bequemlichkeit den vorigen noch überragt. Da ich als der weiter Reisende den Vorzug hatte, so wurde mir der Platz in dem äusserst angenehmen Sperrsitz angewiesen. Hätte ich ihn nur behalten, so hätte ich vielleicht den grössern Teil der Nacht ruhig verschlafen können! Aber eine blöde Bescheidenheit liess mich meinen Platz aufgeben und den vordern, der Nachtkälte weit zugänglicheren Sitz einnehmen – eine durchaus unnötige Veränderung, die ich teuer genug bezahlen musste. Die Kälte, die gezwungene Lage und die durch zwei Nächte bereits gross gewordene Ermüdung riefen einen rheumatischen Schmerz in den Knien und einen Stillstand aller Lebenswärme in den untern Teilen herbei, so dass die Plage dieser Nacht noch die beiden vorigen weit übertraf.

Es half wenig, dass ich zu *Freiberg,* wo ein äusserst dürftiger Kaffee mich kaum zur Hälfte erquickt hatte, meinen zu *Chemnitz* aufgegebenen Sperrsitz wieder einnahm, denn der Gliederschmerz und die Kälte waren da und waren nicht so leicht wieder wegzubringen.

Auch jenseits Freiberg ist die Strasse ein beständiges Steigen und Fallen; wenn man aber die Höhe gewonnen und die Waldgegend erreicht hat, dann naht eine der interessantesten und schönsten Gegenden Deutsch-

lands. Vom Walde hinweg geht es nun abwärts schräg gegen ein Tal hinunter, während man rechts eine Tiefe und eine wilde baumreiche Anhöhe hat. Immer enger und tiefer wird das Tal, immer romantischer die Gegend: ein lustiger Bach rieselt in der dunklen Tiefe über Steine und Felsblöcke hin, von Tannen, Birken und Buchen und mannigfaltigem Laubwerk beschattet. Ansehnliche Häuser kommen, wir sind in *Tharandt,* einem wegen seiner Naturschönheiten und seiner Ruine berühmten Orte, wo viele Betriebsamkeit zu sein scheint.
Eine plötzliche und starke Wendung der Strasse zur Rechten lässt uns bald auf der Höhe die Ruine und umher die mannigfaltigen geschmackvollen Anlagen gewahren. Bald wird das Tal weiter und wir sind im *Plauengrund,* einem freundlich-fruchtbaren Talgrund, wo schweizerisches Grün mit reich beladenen Obstbäumen, deren Ertrag hier in verschieden sortierten kegelförmigen Haufen aufgetürmt wurde, wo reiches und buntes Laubwerk, frische Bäche, romantische Abhänge dem Schweizerherz unbeschreiblich wohl tun. Und dazu der herrliche Vormittag und der Gedanke, bald am Ziele, in Sachsens Hauptstadt zu sein!

20 Dresden um 1830.

Allmählich tritt man aus dem Tale heraus in eine offene Gegend; elegantere Häuser, Anlagen zeigen die Nähe der Stadt und verkündigen diese auf eine ganz andere Weise, als die schnurgeraden Strassen in unendlicher baumleerer Ebene Bayerns Hauptstadt verkünden. *Hier* ist Pflanzenwuchs, sogar Weinbau, hier ist freundliche Mannigfaltigkeit, wenn auch die Grossartigkeit und höhere Eleganz fehlt.
Die geschnörkelten Türme der Stadt erheben sich, eine Allee führt uns gegen die Stadt hin, deren Eingang von dieser Seite nicht unähnlich dem Aarbergertor in Bern und der Bollwerkgasse gegen die Heiliggeist-Kirche hin, sich mir darbot. Der Wagen hält im Hofe des Postgebäudes, wir sind am Ziele.

In Dresden besichtigt Immer die Schatzkammer im Grünen Gewölbe, die Gemäldegalerie am Marktplatz und bewundert in der Bibliothek seltene Handschriften und Inkunabeln. In der Neustädter Kirche kann er einer Aufführung von Mendelssohns Oratorium «Paulus» beiwohnen. Er besteigt den Turm der Frauenkirche, versucht «einige vernünftige Stahlstiche» von Dresden zu erwerben und lauscht mit gemischten Gefühlen dem berühmten Gesang der italienischen Eunuchen in der katholischen Kirche.

Reise von Dresden nach Leipzig auf der Eisenbahn (18. Oktober)

Ein kleiner Übelstand bei den Fahrten auf der Eisenbahn ist die Umständlichkeit mit dem Passwesen, welches für die Passagiere in dem Postwagen grossenteils wegfällt, und ein grösserer die Umtriebe wegen des Gepäcks: denn obschon ich die eigens dazu bestellten Kofferträger stets zuverlässig gefunden habe, und obschon für die Fahrt selbst ein Garantieschein gegeben wird, so hat man doch 1) das Gepäck nicht bei sich, 2) muss man dabei sein, wenn mit tumultuarischem Gewirr dasselbe abgeladen wird, 3) muss man den Garantieschein, ein kleines leicht verlierbares Zettelchen, vorzeigen, wenn man unter 100 Koffern und Sachen endlich das Seine erkannt hat und wieder erhalten will, 4) muss man bei der Ankunft dem Kofferträger die Nummer des Gepäckes, welche auf dem Bureau des Bahnhofes darauf geklebt wird und auch auf

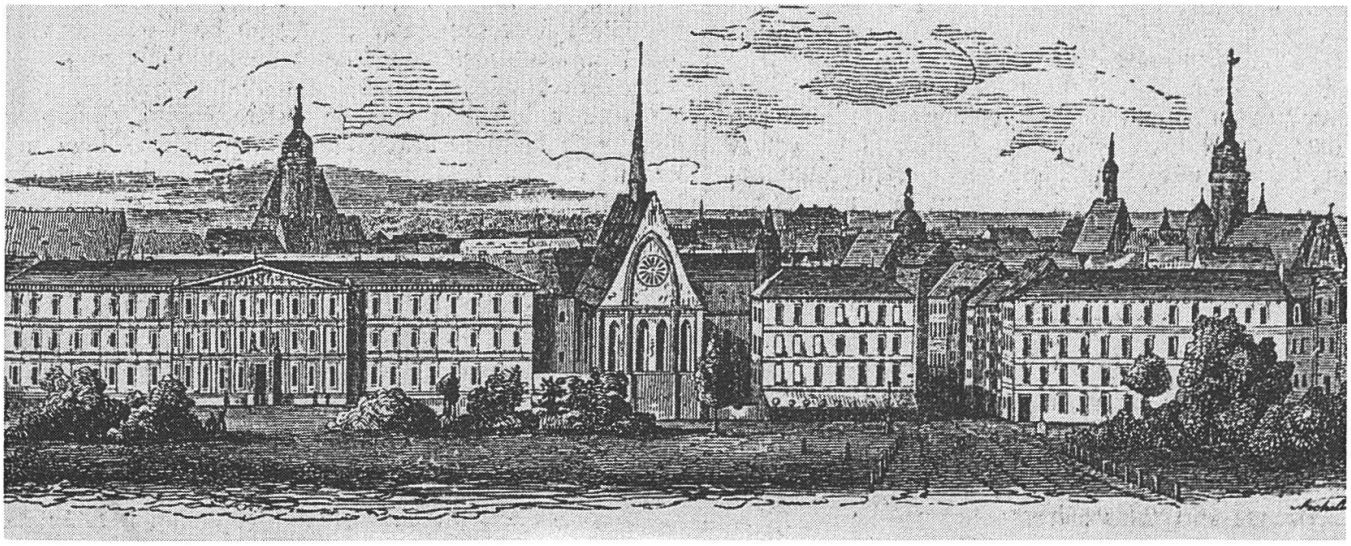
dem Garantieschein verzeichnet ist, angeben und 5) muss man die Kofferträger beim Abgang und bei der Ankunft nach ihrer Nummer fragen, um zu wissen, an wen man sich zu wenden hat.
Diese kleinen, jetzt kaum noch vermeidlichen Übelstände abgerechnet, ist die Fahrt auf den Eisenbahnen eine herrliche Sache. Die mehr als vierfache Schnelligkeit der Eilwagen, indem nämlich die Entfernung von Dresden nach Leipzig 15½ geographische Meilen beträgt und *mit* dem Aufenthalt auf den verschiedenen Stationen in 3½ Stunden zurückgelegt wird, obschon die Bahn nicht überall horizontal angelegt werden konnte, sondern mehrere Steigungen und Senkungen hat. Wer sollte sich über diese staunenswerte Erfindung nicht freuen! Damit hängt der grosse Vorteil zusammen, dass das nächtliche Fahren vermieden wird. Dazu die grosse Wohlfeilheit, wenn man auch einen der bessern Plätze wählt.
Zwischen Dresden und Leipzig ist noch das Interessante der Gegend hinzu zu rechnen, was zwar nur etwa bis zur Hälfte des Weges gilt. Ich nahm immer an, dass der ungeheuren Schnelligkeit wegen von Betrachten der Umgebung keine Rede sein könne, allein hier irrte ich mich vollkommen, denn nicht nur ist die Schnelligkeit doch nicht so ungeheuer, wie sie sich die extravagante Vorstellung des Unkundigen malt, sondern es sind nur die hart an der Bahn befindlichen Gegenstände, welche unbeschaubar vorbeifliegen; die etwas entfernteren Dinge lassen sich immer noch gut und gemächlich betrachten. Was ist es nötig, einen Hügel, einen Wald, ein Dorf oder Städtchen stundenlang vor sich zu sehn? Im Gegenteil möchte ich gerade in dieser Hinsicht das Fahren auf den Eisenbahnen vorziehen, da man nicht durch das ewige Einerlei ermüdet, sondern durch das allmählich sich abrollende Gemälde überrascht und erfreut wird.
Hier zeichnen sich nun nicht nur manche Punkte durch ihre Lieblichkeit aus, wie z. B. die an Weinberge gelehnte stadtähnliche *Lösnitz* zur Rechten der Bahn, wenn man von Dresden kommt, sondern die Gegend überhaupt ist, mit wenigen Ausnahmen, freundlicher als in dem mir bekannten Teile von Bayern. Die Dörfer haben etwas Ländlicheres und Traulicheres; malerische Baumgruppen umgeben sie und sind auch sonst nicht selten; Birkenwäldchen bekränzen die Hügel, und das Grün der Felder ist auch nicht so ausgestorben wie anderswo.
Wenn man drei Viertelstunden gefahren ist, so verändert sich rasch der Charakter der Gegend: die Bahn musste nämlich ziemlich tief in den

Berg hinein gehauen werden, daher steile Abstürze gegen die Bahn; der Felsen (ich glaube: Jurakalk) kommt zu Tage, und ebenso verschieden gefärbt (gelb und blau) und ebenso regelmässig geschichtet wie der Jura in der Gegend von Biel.

Eine Kaffeewirtschaft «zum Tunnel» steht hoch über der Bahn, mit mannigfaltigen Terrassen; eine Herzstärkung wird genommen, und nun geht es weiter. Immer höher werden die Abhänge, immer dunkler wird's: wir sind im *Tunnel.* Nach einer halben Minute schwarzer Nacht dämmert es wieder, wird lichter, wird Tag, und wir sind wieder unter dem freien Himmelszelte.

Etwa eine halbe Stunde später kommt man über die Elbebrücke bei *Riesa.* Hier soll ein Elbemesser sein, dessen Nullpunkt (¾ Ellen niedriger als der Nullpunkt des Elbemessers bei Dresden) die Basis gegeben hat für die Berechnung der Steigungen und Senkungen der Bahn.

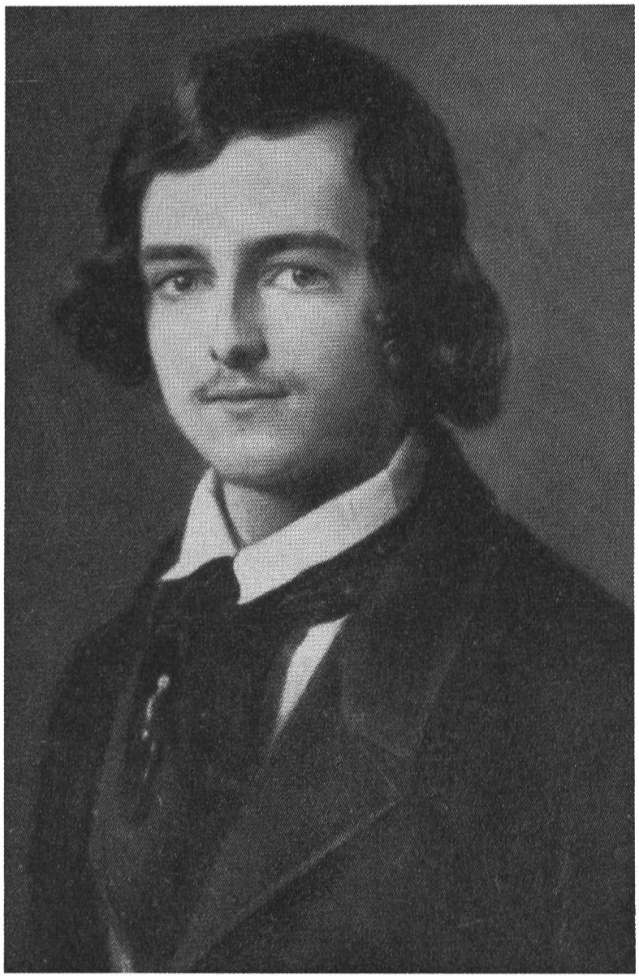
Nun wird allmählich die Gegend einförmig; ausgedehnte Heiden mit Windmühlen bieten sich dar, doch bringen von Zeit zu Zeit Birkenwäldchen Abwechslung in das Gemälde. Je näher man Leipzig kommt, desto flacher und einförmiger wird das Land, und man sehnt sich nach der Ankunft. Endlich bieten lange Alleen in der Ferne sich dar; einige Türme erheben sich am Horizont links, es ist *Leipzig,* die freundliche Lindenstadt, und wir sind im Bahnhof.



21 Leipzig.

Vom Bahnhof geht es nach dem grossen Blumenberg, den mir Herr *Buri* in Burgdorf als Gasthof in Leipzig empfohlen hatte. Nicht weniger als zwölf Groschen ersparend – denn hier gibt es noch keinen Omnibus – gehe ich zu Fuss in die Stadt, erfrage den bezeichneten Gasthof und quartiere mich hier im Erdgeschoss ein, oder werde vielmehr einquartiert.

Das erste Geschäft, das ich nach richtigem Empfang meines Gepäckes vollbringe, ist, dass ich an die jungen Herren Buri ein Zettelchen schreibe, um ihnen die Ankunft von Burgdorfer Nachrichten zu melden und wo möglich meinen lieben *Alfred Buri* noch auf denselben Abend herzubitten.



22 Alfred Buri (1825–1883) als Achtzehnjähriger.

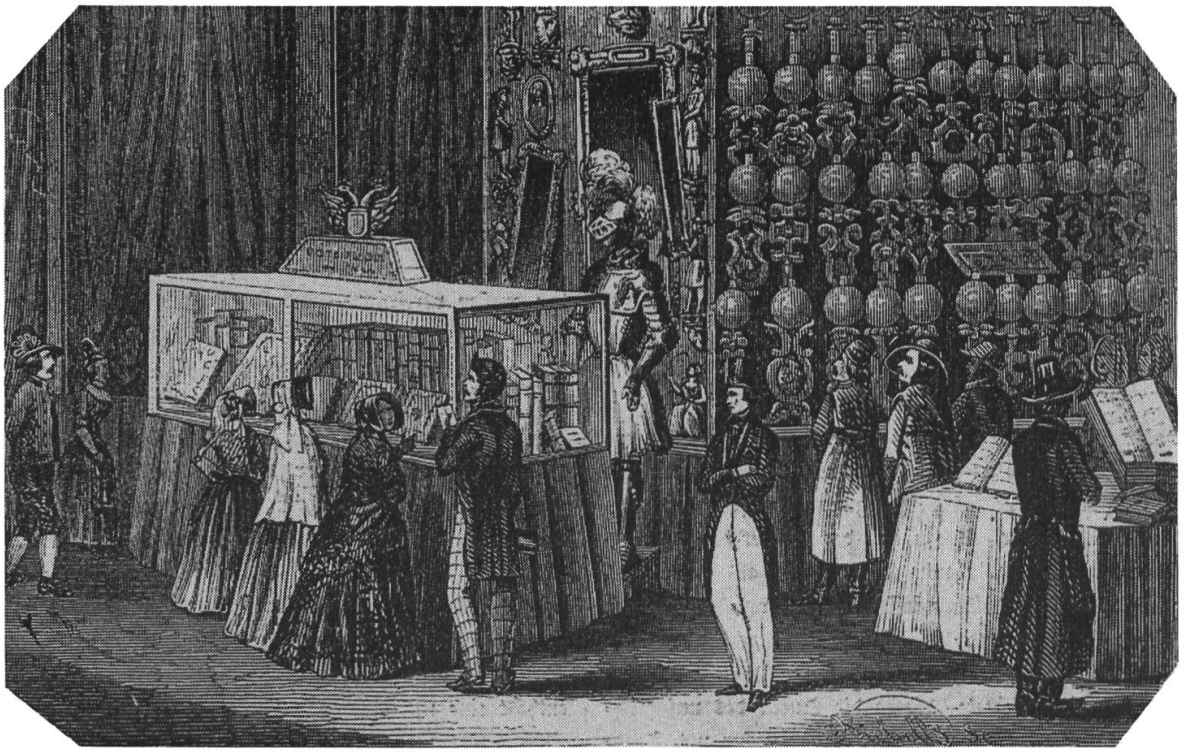
Ihn wieder zu sehen, an welchen sich so schöne Hoffnungen *und* bange Besorgnisse knüpften, ihn wieder zu begrüssen als eine der schönsten Früchte meines geistlichen Lebens in Burgdorf, war die grösste Freude, die ich auf meiner ganzen Reise zu geniessen hatte. Mein Herz klopfte voll freudig-banger Erwartung. Es klopft an meinem Zimmer: ich weiss noch nicht, ob er selbst oder sein mir noch unbekannter älterer Bruder hereintreten wird. Doch *er* ist es selbst! Ganz Burgdorf hätte ich in ihm umarmen mögen. Er ist es selbst, doch in dem halben Jahre merklich gewachsen und mit seiner halb übergegangenen Stimme den Jüngling verkündend, sonst noch dasselbe lieblich offene, heitere Antlitz! Ein traulicher Abend wird hingebracht, beim Gehen fragt er mich um die Erlaubnis, morgen abends wieder zu kommen, und mit wehmütiger Freude schliesst sich der Tag.

...Nachmittags kam Alfred Buri nebst seinem Bruder, Stud. Juris zu mir. Nachdem wir einen Teil der Lindenalleen, welche die Stadt Leipzig umgeben, durchschritten, wurde als eine der Hauptmerkwürdigkeiten Leipzigs der *Auerbachsche Keller* besucht, der durch die Sage von Faust mythisch berühmt und durch Goethe klassisch geworden ist.

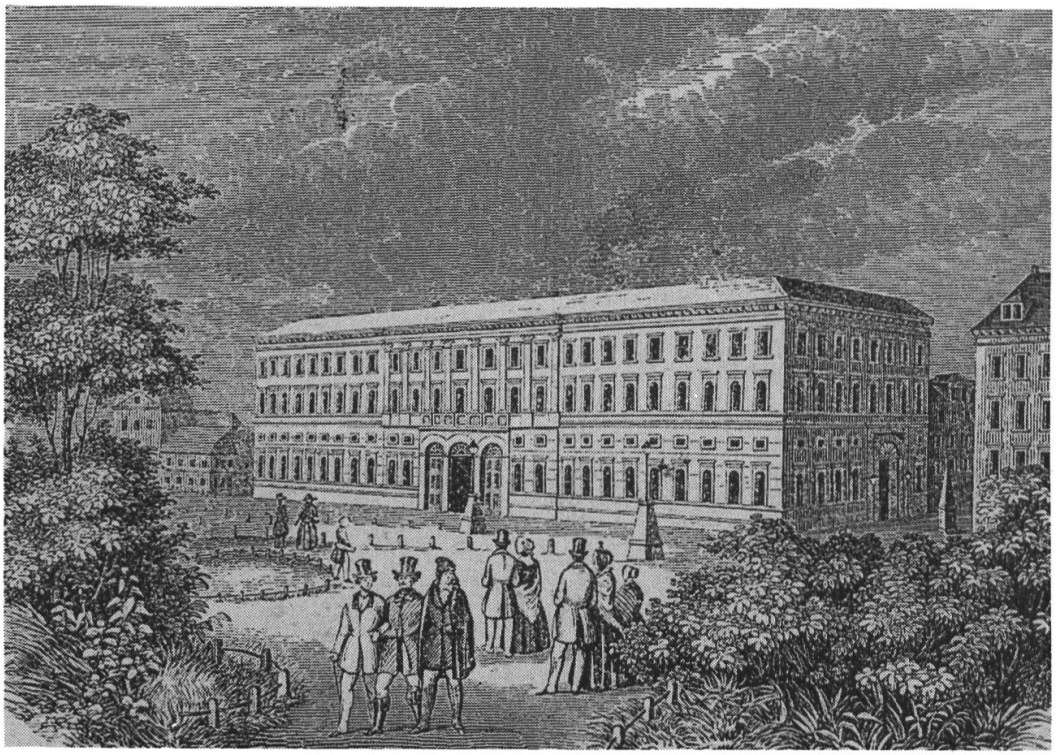
...Später wanderten wir auf einem Umwege in die Stadt zurück und besuchten die Industrie-Ausstellung. Ausser prächtigen Ballkleidern von Tüll und mit Gold bestickt, ausser Meisterstücken der Strick- und der Stickkunst, welche für Frauenzimmer von grösserem Interesse sind, erblickte ich hier Meisterwerke der Tischlerkunst (prächtige Sekretäre, Tische und Kanapes), der Uhr- und Instrumentenmacherkunst: mathematische und physikalische Instrumente, die leider in mir keinen Bewunderer, weil keinen Kenner, fanden. Prachtstücke der Buchbinderkunst, der Korbmacherei, sogar der Seifensiederei, selbst Kunstwerke von Schokolade, kleine Statuen, Fruchtkörbe und tausend sinnreiche Kleinigkeiten lagen hier auf den Tischen aufgeschichtet.

Besonders interessierten mich zwei kunstvolle geographische Reliefs, von denen das grössere ganz Mitteleuropa mit allen Gebirgen, Erhöhungen und Vertiefungen darstellte. Wir schieden voll Befriedigung von dieser Ausstellung sächsischer Industrie.

Später begab ich mich, von den beiden Brüdern Buri begleitet, durch die gaserleuchteten Strassen nach dem grossen und stattlichen Postgebäude. Der Wagen füllte sich mit Reisenden, und ich nahm von meinen Gefährten Abschied.



23 Pavillon einer Industrie-Ausstellung 1845.



24 Das Postgebäude in Leipzig.

Abends 8 Uhr und finster war es (wo nicht die flammenden Gaslichter erhellten), als der Eilwagen nach Berichtigung der Überfracht und Bezahlung des Kofferträgers abfuhr. Willkommene Dunkelheit! Der Wagen rollt von dannen und erinnert uns sowohl an den unwiederbringlichen Fortschritt des Lebens, als an unsere Pflicht, das Vergangene nicht zu überschätzen, sondern nach Vermögen die jeweilige Gegenwart zu benutzen.

Dass der Wagen angefüllt ist und ich nicht allein war, dies war mir übrigens gar nicht unlieb, teils wegen des gegenseitigen Schutzes gegen die nächtliche Kälte, teils wegen des wohltuenden Gefühls, das der Austausch einiger, wenn auch noch so gleichgültiger Worte dem einsamen Herzen gewährt. Es waren meistens Berliner, welche meine Reisegesellschaft ausmachten, artige und gesprächige Leute. Welch grosser Unterschied zwischen dem kalten, verschlossenen Altbayer/Münchner und dem geselligen Sachsen und Berliner! Dass mit jener kalten Verschlossenheit ein grösseres Mass von Biederkeit vereint sei, mag wohl zum Teil ein Vorurteil sein; teils aber kümmert es den Passagier im Eilwagen nicht viel.

In *Delitzsch,* dem ersten preussischen Städtchen, wo wir nachts nach 10 Uhr anlangten, mussten unsere Pässe visiert werden; die Reisegesellschaft versammelt sich in einem Zimmer des Polizeibureaus und legt ihre Papiere vor, die von einem hageren Mann mit eingefallenen Wangen und ausdruckslosem Gesicht, in grauem Überrocke, mit echt polizeilicher Langsamkeit durchmustert und visiert werden. Endlich hat der Hagere sein Geschäft abgetan, wir nehmen unsere Papiere wieder in Empfang und eilen dem Wagen zu. «Schlafen Sie recht wohl, meine Herren, ich werde Sie nicht mehr stören», sagte der höfliche Kondukteur, als er den Kutschenschlag zumachte, zu uns, und wirklich viel anderes wurde nun nicht mehr getan in der Kutsche.

Ich weiss nur noch dunkel, dass es etwa 4 Uhr morgens war, mithin noch dunkel, als wir durch die alte Universitätsstadt *Wittenberg* fuhren. Man war grösstenteils in einem langsamen und schläfrigen Erwachen begriffen, als auf offener Strasse ein unerwarteter Stillstand erfolgte und der Kondukteur uns bat, auszusteigen, um den Wagen zu erleichtern, da rund 20 Frachtwagen die fahrbare Strasse versperrten und die andere Hälfte der Strassenbreite fast ½ Fuss hoch mit Steinen überführt war, so

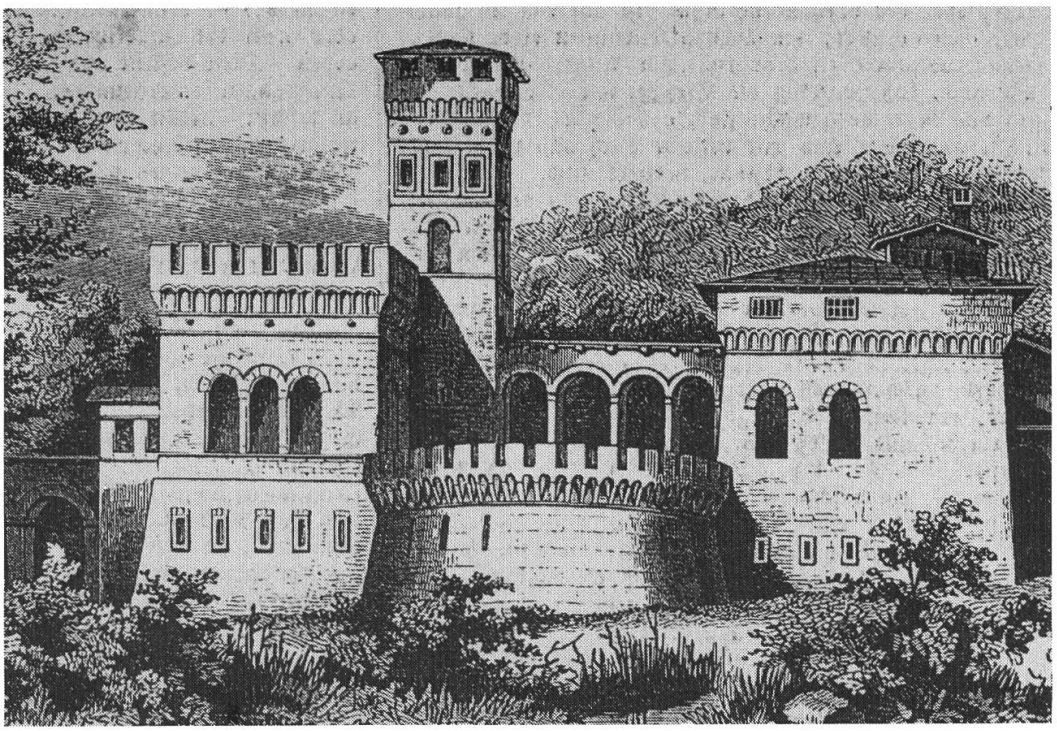
25 Berliner Droschkenkutscher alten...

26 ...und neuen Stils.

dass mit angefülltem Wagen hier durchzukommen für die vier Pferde eine Unmöglichkeit, und mit dem leeren sogar noch eine grosse Schwierigkeit war.
Eine schöne Wahl lag vor uns, entweder über den *harten* und doch nicht festen Grund der noch nicht niedergetretenen Steinlage zu schreiten oder durch den *weichen* Pfuhl eines unendlichen Schlammes zu wandeln und unsere Kleider mit einer breiten Bordüre zu versehen. Wir wählten das erstere und rauschten einige hundert Schritte durch das nasse Gestein, bis die Pferde den leeren Postwagen durch dasselbe hindurchgeschleppt hatten und unser Kondukteur, ein artiger Berliner, uns wieder zum Einsteigen einlud.

In Preussen

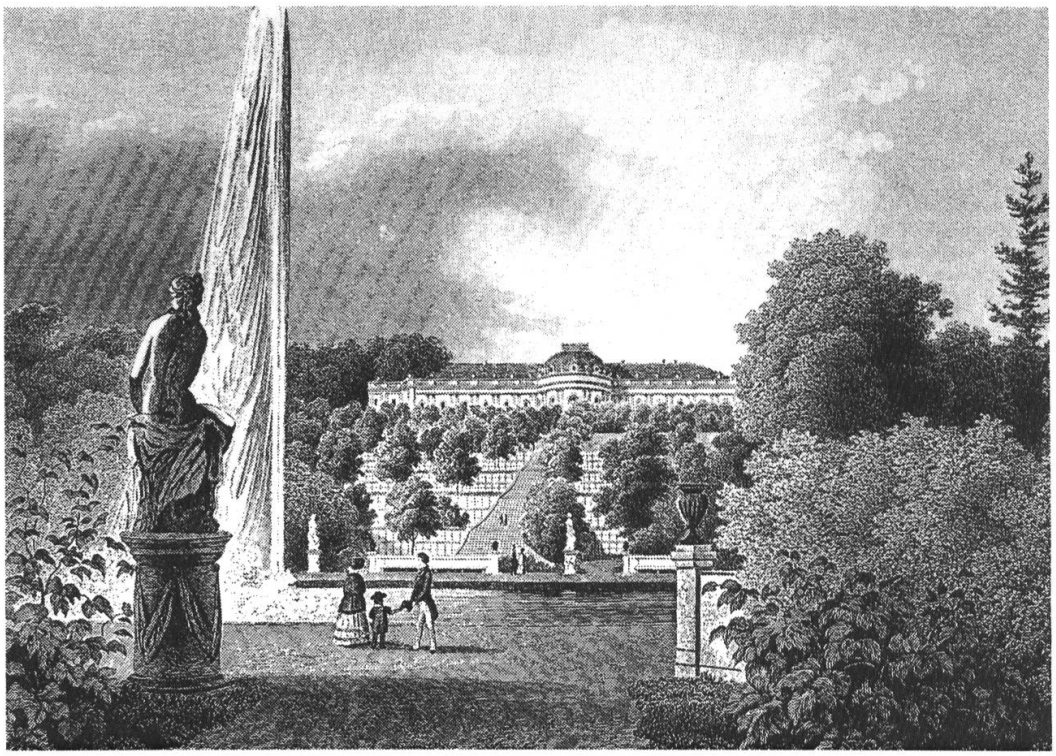
Ich hatte einmal von *Kropstadt* gehört, als dem Ideal eines hässlichen Städtchens, und war begierig darauf, denn ich wusste, dass es an dieser Strasse lag, allein es war schon vorbei und – verschlafen. Der erste Ort,



27 Bei Potsdam.

den ich nun nach meinem Erwachen erblickte, und wohin man nach einem sehr langen (wenn auch nicht steilen) Bergabsteigen gelangt, ist *Treuenbrietzen,* ein grosses Dorf *oder* ein sehr kleines und schlechtes offenes Städtchen, denn diese Häuser von Backstein und so ziemlich in der Reihe gebaut, lassen hierzulande sehr oft beide Auffassungen zu. Hier wurden zum letzten Male bis Potsdam die Pferde gewechselt.
Die unendliche Monotonie der Gegend, womit eine ebenso grosse Monotonie des regnerisch grauen Himmels aufs beste harmonierte, war nicht geeignet, uns zu zerstreuen; man war auf die Reisegesellschaft und auf ein Postwagengespräch angewiesen.
Doch sowie man sich *Potsdam* nähert, wird die Gegend mannigfaltiger; man glaubt nicht, wie erquicklich nach stundenlang durchreister Steppe ein Wäldchen – und wäre es nur ein Fichtenwäldchen – ist! Doch hier wechseln Fichten mit Buchen und Birken, und das Land ist nicht mehr so flach, sondern senkt sich allmählich. Endlich verkünden Trottoirs am Wege und Anlagen im Gehölze, bald künstlich terrassierte Hügel und phantastische Landhäuser diese an Kunstschönheit mit Berlin wetteifernde, an Naturschönheit die Hauptstadt weit übertreffende Som-

merresidenz. Zur Linken winkt in der Ferne Sanssouci, wo Friedrich II. seiner Musse und Muse einst pflegte. Zierliche Gärten und Alleen umgeben das Schloss und verschönern die von der seeähnlichen Havel malerisch umgebene Stadt. Schöne Gebäude, eine schöne und breite Strasse, mit Linden bepflanzt, die kleinen Seen der Havel und die schönen Villen, welche die Ufer schmücken, geben der Stadt Potsdam ein *italienisches* Aussehen. Früchte von allerlei Art, auch Trauben von seltener Grösse, zaubern den Fremden in ein fernes südliches Land.
Nachdem meine bisherige Reisegesellschaft ausgestiegen war, um auf der Eisenbahn nach der Hauptstadt zu fahren, und dagegen andere Passagiere sich hier eingefunden hatten, ging es mit andern Pferden nun weiter, von diesem feenartigen Orte gegen die 4 deutsche Meilen entfernte Königs- und Musenstadt hin.
Eine Zeit lang geht die Strasse abwechselnd bergauf und bergab durch hübsche Waldpartien, und wer es nicht besser weiss, könnte glauben, das werde so gehen bis nach Berlin. Aber bis die Gegend wieder recht platt und monoton geworden ist, ist Berlin noch weit.



28 Schloss Sanssouci in Potsdam.

Mit gespannter Erwartung schaue ich über die unermessliche Ebene hin nach der Gegend wo Berlin liegen muss; ich wusste zwar wohl, dass keine imposanten Türme die Hauptstadt verkünden, aber andere imposante Gebäude und lange Häuserreihen suchte mein Auge. Doch lange weiss man nicht, ob man eigentlich Berlin sieht oder nicht, denn an der allmählich zur Kunstallee sich veredelnden Strasse stehen Landhäuser an Landhäuser, elegante Cafés in Menge, welche mit ihren Gärten und Anlagen die Avenue der Stadt ebenso sehr verschönern, als sie in der Ferne den auf *Berlin* harrenden Wanderer täuschen.
Endlich zeigt sich doch dieses selbst als eine unabsehbare Reihe von Gebäuden, welchen wir – ungleich langsamer als der in einiger Entfernung vorüberschwebende Wagenzug auf der Eisenbahn – zueilen.
Der Zugang von Berlin von Potsdam her ist viel schöner als der Zugang von München auf der Bayerstrasse und auf der Seite gegen das Karlstor; die Baum-Allee ist schöner und zusammenhängender als dort, obgleich

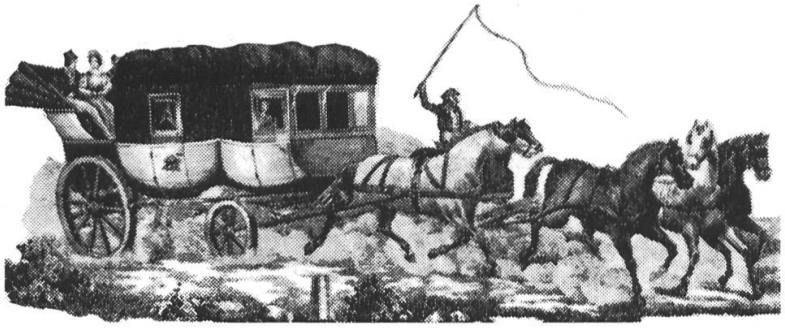
29 Das Brandenburgertor in Berlin.

auch nicht so schön wie diejenigen, welche man um Bern sieht; die Trottoirs sind breiter und besser unterhalten; die grosse Menge eleganter Landhäuser und Vergnügungsorte, denen die Baumgruppen und das «Jartenwerjnüjen» nicht fehlen, stellt die Stadt zum voraus in freundlichem und geselligem Lichte dar; die bedeutende Anzahl platter Dächer endlich gibt dieser nordischen Königsstadt etwas Charakteristisches, etwas – wenn nur die Gegend anders wäre! – Südliches. Aber auch dieses *Aber* lässt sich zwischen den Anlagen und schattigen Baumgruppen vergessen.

Doch wir sind am Tore, rasseln durch den runden Leipzigerplatz und durch die breiten und geraden Strassen der Stadt, lange, lange, bald links, bald rechts, über Plätze, kurze Brücken, dann wieder durch gerade Strassen; endlich nach einer Wendung zur Linken hält der Wagen im Hofe des Postgebäudes.

Einer aus der Reisegesellschaft hatte unterwegs von der Unannehmlichkeit der Gepäckvisitation gesprochen, welcher der in Berlin Ankommende unterworfen sei; ich glaubte daher, diese Förmlichkeit als penetum finale meiner Reise noch bestehen zu müssen, aber kein Mensch fragte nach Koffer, kein Mensch nach Pass. Ich liess mir meine Effekten nach dem benachbarten, ziemlich bescheidenen Gasthof zum «Kaiser von Russland» tragen, den mir meine Berliner Gefährten zwischen Leipzig und Potsdam angeraten hatten.

Von allem Unangenehmen des Fahrens hatte ich von jeher die Ankunft und das Absteigen am Orte der Bestimmung am meisten gescheut; aber nun noch der Gedanke «hier bist du bestimmt zu bleiben» an einem ganz fremden Orte, in einer ganz unbekannten Stadt! Ein Bewusstsein der Einsamkeit, ein Gefühl des Verlorenseins, dem nichts gleichkommt, beschleicht mich; alle Bilder aus der Heimat, besonders aus Burgdorf, schweben an mir vorüber. Lebt wohl, meine Geliebten in der Ferne!



Abbildungen

1 Albert Anker im Spiegel seiner «Carnets» (3. Folge), in: «Der kleine Bund», Samstag, 9. Februar 1980.
2 Hôtel Baur, Vedute in: J. J. Leuthy, Der Begleiter auf der Reise durch die Schweiz, Zürich, 1840.
3 Vue prise depuis l'Hôtel de l'Epée à Zurich avec le pont neuf, in: J. J. Leuthy.
4 Das Obertor in Winterthur, in: J. J. Leuthy.
5 Mittelbild aus dem Gruppenstich «Frauenfeld» von J. B. Isenring, abgebildet in: Roland Wäspe, Johann Baptist Isenring (1796–1860), Druckgraphik, St. Gallen, 1985.
6 Konstanz um 1850. Vedute in: Rolf Müller, Malerisches altes Europa (aus dem Ansichten-Archiv des Verlages «Das Topographikon»), Hamburg, 1970.
7 Rorschach, in: J. J. Leuthy.
8 Aus Gruppenstich «München» von J. B. Isenring.
9 Aus Gruppenstich «Augsburg» von J. B. Isenring.
10 Eröffnung der prag-olmützer Eisenbahn, Vedute in: Illustrirte Zeitung (Leipzig), Sammelband 1846/I (und frühere) im Schlossmuseum Burgdorf.
11, 12 Artikel über Eisenbahnsignale, in: Ill. Z. 1846/I.
13 Portrait von J. B. Isenring, abgebildet in: R. Wäspe, Druckgraphik, S. 21.
14 Portrait von A. von Greyerz, abgebildet in: Burgdorfer Jahrbuch 1987, S. 64.
15 Die Theresienwiese in München, in: Ill. Z. 1845/II.
16 Modell der Bavaria-Bildsäule von Schwanthaler, in: Ill. Z. 1845/I.
17 Königliche Erzgiesserei in München, der Modellsaal im Giesshause, in: Ill. Z. 1845/I.
18 Nürnberg, Aussicht auf die Burg um 1830, in: R. Müller.
19 Gräfenberg. Vedute in: Ill. Z. 1845/I.
20 Dresden um 1830, in: R. Müller.
21 Vedute von Leipzig, 1845/46 als Titelvignette der «Illustrirten Zeitung» verwendet.
22 Der junge Alfred Buri, Ölgemälde 1843 von J. F. Dietler, abgebildet in: Alfred G. Roth, 100 Jahre Handels- und Industrieverein Burgdorf 1860–1960, S. 21.
23 Pavillon für den kaiserlichen Hof auf der Industrieausstellung zu Wien, in: Ill. Z. 1845/II.
24 Das Postgebäude zu Leipzig, in: Ill. Z. 1845/I.
25, 26 Berliner Droschkenkutscher alten und neuen Stils, in: Ill. Z. 1845/II.
27 Die Hegemeisterwohnung im Wildpark bei Potsdam, In: Ill. Z. 1845/I.
28 Potsdam, Schloss Sanssouci um 1850, in: R. Müller.
29 Das Brandenburger Thor in Berlin, Vedute in: Meyers Universum oder die schönsten Ansichten der Erde, Hildburghausen 1840 (Band 7).